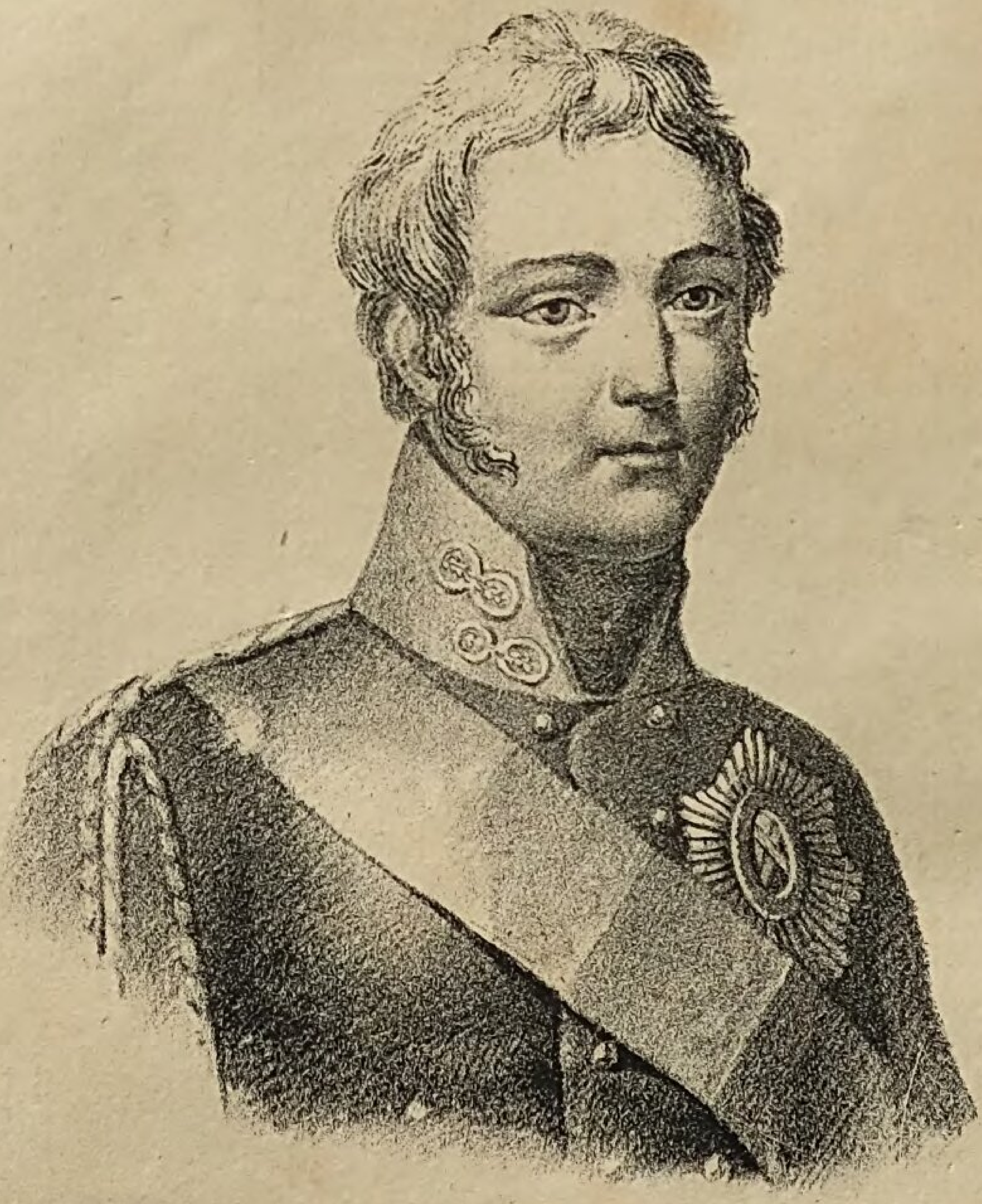

ALEXANDER I.

3

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Zwei und fünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Achtzehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Achtzehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Erstes Kapitel.

Vertheidigungsplan der spanischen Junten. – Er mißlingt durch die Hitze der Insurrektionsarmeen. – Grausamkeit der französischen Truppen, und Verstocktheit der Spanier. — Fortschritte der Franzosen. — Niederlage bei Rio Secco. — Frohlocken Napoleons. – Joseph zieht in Madrid ein. – Empfang desselben. – Duhesme muß sich nach Barcelona zurückziehen und Moncey seine Stelle vor Valencia verlassen. — Dupont wird zu Baylen von Castanos aufs Haupt geschlagen. – Seine Armee wird kriegsgefangen. — Wirkungen dieses Sieges und dieser Kapitulation. — Uebertriebene Erwartungen des brittischen Publikums. – Joseph verläßt Madrid und kehrt nach Vittoria zurück. — Vertheidigung von Saragossa,

In der Mitte eines aufgestandenen Volkes kannten die französischen Generale, die das spanische Gebiet betreten hatten, keine Furcht, überzeugt, daß die Spanier gegen die von ihnen angeführten kriegsgewohnten und trefflich disciplinirten Truppen nichts vermögen würden. Die französischen Armeen standen nicht länger unter den Befehlen von Murat; dieser war bereits von Madrid abgereist, um den durch die Versetzung des Königs Joseph erledigten Thron von Neapel in Besitz zu nehmen, auf den er, wie einst in seinem Regiment zu einem höhern Range, beför=

dert worden war. Savary, der, wie wir gesehen, Ferdinanden zu der unseligen Reise nach Bayonne beredet hatte, blieb als Oberbefehlshaber zu Madrid, und bemühte sich durch die kräftigsten Maßregeln, dem Aufstande ein Ende zu machen, der jetzt überall, wo die Franzosen nicht eine entschiedene Uebermacht hatten, ausgebrochen war. Wir können den Charakter, den der Krieg gleich anfangs annahm, nur andeuten, und müssen uns begnügen, nur die wichtigsten Vorfälle desselben zu berichten.

Weislich hatten die spanischen Junten ihren Landsleuten empfohlen, sich in kein allgemeines Gefecht einzulassen — die verschiedenen Vortheile ihres Bodens zu benützen und der angreifenden Armee Abbruch zu thun — auf den Flanken und im Rücken derselben zu operiren, ihre Communicationen zu fassen — und den Feind in einen Postenkrieg zu verwickeln, in welchem der eingeborne Scharfschütze durch seinen Muth und natürlichen Instinkt gegen den abgerichteten und eingeübten Soldaten mehr vermag, als von den Kriegskünstlern zu allen Zeiten hat zugegeben werden wollen. So trefflich dieser Plan aber auch angelegt war, und obgleich er in allen Fällen, wo er befolgt wurde, sich als vorzüglich bewährte, so ward es doch auch in manchen Fällen den spanischen Anführern nachgerade unmöglich, größere Gefechte zu vermeiden, in welchen sie dann nothwendig den Kürzern zogen und großen Verlust erlitten. Der Charakter der Insurrektions-

armeen, oder besser der Massen bewaffneter Bürger, die man so nannte, führte zu vielen unglücklichen Mißgriffen dieser Art. Sie vertrauten ihrer Zahl und ihrem Muthe um so mehr, je weniger sie den Vortheil kannten, den regelmäßige Truppen ihrer bessern Mannszucht, dem Beistande der Reiterei und Artillerie und ihrer Fertigkeit in der Ausführung wohlberechneter und zusammenstimmender Bewegungen zu verdanken haben. Auch konnten sie sich in die Drangsale, die ein langwieriger und systematischer Vertheidigungskrieg über das Land bringen mußte, so wie in die Entbehrungen, die ihnen dadurch auferlegt wurden, nicht recht finden. In manchen Fällen, wo sie vor den Feind geführt zu werden verlangten, um, wie sie hofften, dem Kriege mit einem einzigen kräftigen Schlage ein Ende zu machen, war es für die Offiziere gefährlich, dieses zu verweigern; sie kamen dadurch leicht in den Verdacht der Feigheit oder des Verraths, und ein solcher Verdacht kam einem Todesurtheil gleich. Manchmal wurden diese Insurgentenkorps, wider ihren Willen und gegen ihre bessere Ueberzeugung, zu einem allgemeinen Gefechte genöthigt, entweder durch den Mangel an Lebensmitteln, woran es ihnen fast immer gebrach, oder durch die überlegenen Manövers eines geschickten Feindes. In den meisten Gefechten, die durch diese verschiedenen Ursachen herbeigeführt wurden, trug die französische Disciplin über den ungeregelten Muth der Insurgenten den Sieg davon,

und die Patrioten wurden mit großem Verluste geschlagen.

Nur zu häufig ließen sich bei dieser Gelegenheit die Sieger die größte Grausamkeit zu Schulden kommen, und thaten dadurch der Sache, für welche sie den Sieg erfochten hatten, wesentlichen Schaden. Sie wollten in den Spaniern, die sich einem fremden Joche und einem eingedrungenen Könige mit den Waffen in der Hand widersetzten, nur Rebellen sehen, und bestraften die Gefangenen, die ihnen in die Hände fielen, als solche mit dem Tode; die Dörfer, wo sie Widerstand fanden, wurden der zügellosen Wuth der Soldaten preisgegeben, die kein Geschlecht noch Alter schonten. Vielleicht mochten sich die Franzosen erinnern, daß einige Beispiele einer solchen blutigen Strenge im Anfang der italienischen Feldzüge die Insurgenten in der Lombardei entwaffnet, und die von Napoleon gegen die Oesterreicher erfochtenen Vortheile gesichert hatten. Aber in Spanien war das Resultat ein ganz anderes. Jede Grausamkeit dieser Art mußte als eine neue Unbild gerächt werden, und ward als eine solche von einer Nation aufgenommen, die wegen ihrer Versöhnlichkeit zu keiner Zeit berühmt war. Die Kranken, die Verwundeten, die vielen Nachzügler der französischen Armee wurden, wenn sie den Spaniern in die Hände fielen, was häufig geschah, mit barbarischer Grausamkeit behandelt; durch diese Wiedervergeltung wurden die Herzen beider Parteien verhärtet

und ihre Leidenschaften entflammt, weil beide dadurch litten, und der Krieg nahm eine wilde, blutige und abscheuliche Gestalt an; sein Zweck schien nicht mehr die Unterwerfung, sondern die gänzliche Vertilgung des Besiegten zu seyn.

Die dem französischen Verpflegungssysteme so wenig günstige Beschaffenheit des Landes war für die Spanier auch eine Waffe. Es gibt in Spanien allerdings äußerst fruchtbare Gegenden, aber auch unfruchtbare Steppen und Gebirge, wo die Eingebornen kaum bestehen und für ungebetene Gäste eben nichts erübrigen können. Um in solchen Gegenden Lebensmittel aufzutreiben, mußten die Marodeurs rechts und links des Marschweges große Abstecher machen — eine beschwerliche und gefährliche Operation, weil, wie gut auch die Hauptstraßen in Spanien seyn mögen, die davon auslaufenden Seitenwege über alle Beschreibung schlecht sind und sich sowohl unmittelbar durch Posten, als durch Hinterhalte vertheidigen lassen, auch gänzlich gesperrt und unzugänglich gemacht werden können. Darum hat auch schon Heinrich der Vierte gesagt, daß eine kleine Armee in Spanien geschlagen werde, eine große aber verhungern müsse; und es schien auch, daß das riesenhafte Beginnen Napoleons entweder aus dem einen oder aus dem andern Grunde nicht wohl gelingen könne.

Bei der ersten Ueberziehung der im Aufstande begriffenen Provinzen schien das Glück die Franzosen

bei jedem Schritte zu begleiten. Lefebvre Desnouettes brachte den Spaniern in Arragonien am 9ten Juni eine Niederlage bei; Bessières schlug die Insurgenten in demselben Monate in mehreren partiellen Gefechten, brachte Navarra und Biscaya zum Gehorsam, und hielt die Insurgenten in Altcastilien im Zaum. Doch diese Vortheile waren ganz unerheblich, in Vergleichung mit denjenigen, die er in einer großen Feldschlacht über die spanischen Armeen davon trug, die aus den vereinigten Streitkräften von Castilien, Leon und Galicien bestanden.

Die erste dieser Armeen war von Cuesta befehligt, den Southey als einen wackern alten Mann schildert, der durch seine Energie, sein rasches Wesen, seinen Starrsinn, seine Entschlossenheit und Unfügsamkeit ganz den ächten spanischen Charakter verrieth. Seine Leute waren voll Kampflust, dagegen aber so ohne alle Zucht, daß sie erst neuerlich auf den bloßen Verdacht einer Verrätherei hin einen ihrer Generale umgebracht hatten. Auch in der Armee von Galicien war die Zucht nicht besser bestellt; auch sie hatte ihren General Filangieri erst vor Kurzem in Stücke zerrissen, blos weil er lieber defensiv als offensiv verfahren wollte. Blake, ein guter Soldat, der das Vertrauen der Armee genoß, dessen militärische Talente aber nicht die besten waren, war der Nachfolger von Filangieri in einem so gefährlichen Posten; und nachdem er seine galicischen Aufgebote in das Lager von

Cuesta geführt hatte, zogen beide mit einander gegen Burgos. Beide Generale waren ganz verschiedener Meinung. Cuesta, der erst vor Kurzem bei Cabezon eine Niederlage erlitten hatte, wollte eine Schlacht, wahrscheinlich, weil er die Schwierigkeit sah, so ungeregelte Truppen beisammen zu behalten; Blake dagegen hielt ein allgemeines Gefecht wegen der überlegenen Kriegszucht der Franzosen für zu gewagt. Aber Bessières ließ ihnen keine Wahl. Er überraschte sie in ihrem Lager bei Medina del Rio Secco, wo die vereinigten Armeen von Galicien und Castilien am 14ten Juli eine bis dahin in Spanien unerhörte Niederlage erlitten. Die Patrioten fochten mit der größten Tapferkeit, und es sollen mehr als 20,000 Mann auf dem Schlachtfelde geblieben seyn.

Napoleon empfing die Nachricht von diesem Siege mit Entzücken. „Es ist dieß," sagte er, „die Schlacht von Villa Viciosa. Bessières hat Joseph die Krone aufs Haupt gesetzt. Die Spanier," fügte er hinzu, „haben vielleicht jetzt noch 15,000 Mann, mit irgend einem alten Dummkopf an ihrer Spitze — der Widerstand der Halbinsel hört jetzt auf." Und in der That, der Sieg von Medina del Rio Secco bahnte Joseph den Weg von Villevia nach Madrid, das er ungefährdet erreichte. Er hielt seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, ohne von dem Volke begrüßt zu werden; nur die städtischen Behörden bezeigten ihm, dazu aufgefordert, ihre Ehrfurcht. Das Geld, das

man unter das Volk warf, wurde allein von den Franzosen aufgelesen, und in dem Theater, das man, dem neuen Herrscher zu Ehren, dem Publikum öffnete, ließen sich nur Franzosen sehen.

Inzwischen schienen die Vortheile, die Bessières in Castilien errungen, durch den Verlust wieder aufgewogen zu werden, den die Franzosen in andern Provinzen erlitten. Mit denselben Truppen, die auf eine so treulose Weise sich in den Besitz von Barcelona und Figueras gesetzt hatten, glaubte Duhesme gleich anfangs, sich nicht nur in Catalonien behaupten, sondern auch zur Unterwerfung von Valencia und Arragonien noch beitragen zu können. Allein die Catalonier sind und waren von jeher ein streitbares Volk; sie wissen mit dem Feuergewehr umzugehen und lassen sich, wie die Tyroler, gern als Scharfschützen gebrauchen. Ungeschreckt durch einige partielle Verluste wußten sie sich im Besitze des besten Gebirgspasses von Bruch und anderer Defileen zu behaupten, und zwangen den französischen General zum Rückzug nach Barcelona, nicht ohne Verlust an Mannschaft und Ruhm.

Dem Marschall Moncey ging es bei Valencia noch schlimmer. Als er gegen diese Stadt vorrückte, trieb er die Insurgenten ohne Mühe vor sich her; als er aber den Platz selbst in einem raschen Anlauf nehmen wollte, fand er den größten Widerstand von Seiten des Volkes. Die Bürger eilten auf die Wälle; von

den Mönchen, die in der einen Hand das Schwerdt, in der andern das Kruzifix hielten, im Namen Gottes und des Königs zum Streit angefeuert; selbst Weiber mischten sich in das Gefecht und brachten den Streitenden Munition und Erfrischungen.

Jeder Versuch, in die Stadt zu dringen, schlug fehl; und Moncey, der die Verstärkungen, die ihm Duhesme von Barcelona aus hätte zusenden sollen, nicht fand, sah sich genöthigt, sein Unternehmen aufzugeben und sich, von den Insurgenten hart bedrängt, auf die Hauptarmee, die Alt- und Neucastilien besetzt hielt, zurückzuziehen.

Es war in den Kriegen Napoleons für seine Truppen und Generale etwas Seltenes, auf diese Art einen Plan vereitelt zu sehen und davon abstehen zu müssen. Allein der Division Dupont sollte etwas noch weit Schlimmeres begegnen, als das, was dem General Duhesme in Catalonien und dem Marschall Moncey vor Valencia widerfahren war.

Gleich nach seinem ersten Einrücken in Madrid hatte Murat den General Dupont, der in großem Rufe stand, nach Cadix entsandt, und ihn zum Gouverneur dieses Platzes bestellt. Napoleon scheint diesen Versuch, sich einer so wichtigen Stadt zu bemächtigen und der französischen Flotte, die dort vor Anker lag, Schutz zu gewähren, für zu voreilig gehalten zu haben, wahrscheinlich, weil er gern Karl dem Vierten den Weg offen lassen wollte, sich von Cadix aus nach

Südamerika zu flüchten, falls er sich dazu entschließen sollte. Dupont erhielt deßwegen Befehl, seinen Marsch dahin einstweilen einzustellen, und blieb bei Toledo stehen. Als aber die Andalusier, und besonders die Einwohner von Cadix, die feindseligsten Gesinnungen gegen die Franzosen blicken ließen, so ward ihm zum zweiten Mal aufgegeben, auf jede Gefahr hin vorzurücken und sich dieses wichtigen Seehafens mit Hülfe des französischen Geschwaders, das darin lag, zu versichern. Der französische General trat also von Neuem den Marsch an, durchzog die sogenannte Sierra Morena, eine wüste Gebirgskette, die durch den Roman von Cervantes klassisch geworden ist; er ging hierauf auf der Brücke von Arcolea über den Guadalquivir und unterwarf sich die alte Stadt Cordova.

So hatte Dupont die Grenzen von Andalusien erreicht; allein das Schicksal von Cadix war bereits entschieden. Diese reiche Handelsstadt hatte sich für die Sache des Vaterlands erklärt, und das französische Geschwader war in den Händen der Spanier; Sevilla war in vollem Aufstande und die dortige Junta, die thätigste in ganz Spanien, bot zahlreiche Streitkräfte auf, durch welche das reguläre, aus 10,000 Mann bestehende Korps des Generals Castanos in dem Lager von St. Roche, unweit Gibraltar, mit jedem Tage verstärkt wurde.

Hätte sich Dupont bei so bewandten Umständen noch weiter vorwärts gewagt, so würde er in zu große Gefahr gerathen seyn. Andererseits war seine Stellung bei Cordova und in der Umgegend bedenklich. Er war von der französischen Hauptarmee durch die Sierra Morena getrennt, wo die Insurgenten ihr Wesen trieben und sich der Pässe versichert hatten; er konnte von der andalusischen Armee angegriffen werden, sobald es Castanos für gut fand. Dupont bat daher, sowohl von Portugal aus, als von der französischen Armee in Castilien, verstärkt zu werden. Er bedurfte dieser Verstärkungen, wenn er in Andalusien eindringen, oder auch nur seine Stellung behaupten sollte; selbst zur Sicherung seines Rückzugs konnte er derselben nicht entbehren. Junot, der in Portugal befehligte, beschäftigt zugleich durch den Aufstand der Einwohner und durch eine gedrohte Landung der Engländer, war, wie wir nachher sehen werden, nicht im Stande, Dupont die verlangte Hülfe zu senden. Nur zwei Brigaden, unter den Generalen Vedel und Gobert, stießen von Castilien her zu Dupont, nachdem sie einigen Verlust von sehr schlimmer Vorbedeutung erlitten hatten; denn dieser konnte den bewaffneten Bauern in der Sierra weder vergolten, noch an denselben gerächt werden.

Durch diese Verstärkungen ward die Division Dupont auf 20,000 Mann gebracht, mit denen man in Andalusien etwas Entscheidendes ausrichten zu können

glaubte, falls Castanos vermocht werden konnte, sich in ein allgemeines Gefecht einzulassen. Dupont setzte sich demzufolge in Bewegung, besetzte Baylen und La Carolina in Andalusien, und nahm die alte maurische Stadt Jaen mit stürmender Hand. Der kluge alte spanische General hatte indessen seine neu ausgehobenen Truppen organisirt und abgerichtet, und die Franzosen waren daher sehr überrascht, als sie in Jaen mit dem größten Nachdruck und von überlegenen Streitkräften angegriffen wurden; nach einem furchtbaren Widerstande blieb ihnen nichts übrig, als die Stadt wieder zu räumen und sich nach Baylen zurückzuziehen. Von hier schrieb Dupont nach Madrid an Savary, um ihm seine bedenkliche Lage zu schildern. Seine Leute, sagte er, hätten kein Brod, sie müßten das Korn auf den Feldern selbst schneiden, zerstampfen und, so gut es anging, kneten und backen — die Bauern hätten die Feldarbeit eingestellt und die Waffen ergriffen — die Insurgenten würden von Tag zu Tag frecher — sie gingen nun schon angreifend zu Werke, und er bedürfte einer bedeutenden Verstärkung, um sich entweder zu halten oder dem Feinde einigermaßen Abbruch thun zu können. Diese Depesche fiel in die Hände von Castanos, der darnach seine Maßregeln nahm.

Am 10ten Juli griffen zwei starke spanische Divisionen die Franzosen auf verschiedenen Punkten an. Sie vertrieben dieselben aus Baylen und warfen sie

bis nach Menjibar zurück, während Castanos mit einer beträchtlichen Streitmacht Dupont im Zaum hielt und ihn verhinderte, seinen Brigadegeneralen, von denen der eine, Gobert, getödtet wurde, Hülfe zu senden. In der Nacht vom 18ten kam es zu einem neuen Gefecht, indem die Franzosen Baylen wieder zu nehmen suchten. Auf beiden Seiten ward mit Wuth gefochten; allein die Spanier, die sich unterstützt wußten, behaupteten den Ort. Dupont that Alles, um sich den Sieg zu verschaffen; er nahm alle seine Truppen zusammen, um sein Heil in einem allgemeinen verzweifelten Angriffe zu versuchen, ward aber auf alle Punkten zurückgeschlagen und von den Spaniern so eng eingeschlossen, daß ihm kein Rückzugsweg mehr offen blieb. Er mußte sich zu einer Kapitulation verstehen, und ward selbst mit allen Truppen, die er unter seinen unmittelbaren Befehlen hatte, kriegsgefangen; die Brigade von Vedel aber, die nicht ins Gefecht gekommen und von den Spaniern weniger bedrängt war, sollte auf spanischen Schiffen nach Frankreich gebracht werden. Dieser Artikel der Convention von Baylen wurde aber später von den Spaniern gebrochen und die ganze französische Division als kriegsgefangen zurückgehalten. Zu diesem Treubruch ließen sich die Spanier zum Theil durch die Meinung verleiten, daß die französischen Generale ihren Gegner Castanos in dieser Convention überlistet hätten — zum Theil auch durch die ganz

irrige Meinung, daß man den Franzosen wegen ihres treulosen Verfahrens gegen Spanien nicht verbunden sey, Wort zu halten — endlich auch durch das Zureden von Morla, dem Nachfolger des unglücklichen Solano, der kein Bedenken trug, seinen Landsleuten die Maximen zu empfehlen, daß die Ehre dem Nutzen nachstehen müsse — eine Maxime, die er später selbst befolgte, als er die Sache seines Vaterlands verließ und sich zu des eingedrungenen Königs schlug.

Die Schlacht von Baylen und die darauf folgende Kapitulation war an und für sich ein sehr großes Unglück, das größte, das die Franzosen, seitdem Napoleon's Stern aufgegangen, betroffen hatte; er selbst nennt diese Schlacht die furcae caudinae in seiner militärischen Geschichte. Mehr als 3000 Franzosen waren in dem Gefechte umgekommen — 17,000 hatten sich ergeben — Andalusien, die reichste Provinz Spaniens, war von den französischen Armeen gereinigt — und die reichen Städte Sevilla und Cadix hatten nun Zeit, eine zahlreiche und eingeübte Mannschaft, und ihre Schätze zur Vertheidigung der Nationalsache zu stellen und abzugeben. Auch mochte Napoleon, als er zu Bordeaux Kunde von diesem Unglück erhielt, dasselbe fühlen, wie jener römische Kaiser, der von Varus seine verlornen Legionen zurückforderte. Aber der Schmerz und die Besorgniß Napoleon's hatten mehr Grund, als die des Augustus. Der letztere

hatte nur Soldaten verloren, die sich leicht wieder ersetzen ließen; durch die Niederlage von Baylen ward dagegen jene Meinung von der Unwiderstehlichkeit und dem Glücke Napoleon's widerlegt, die wie ein Talisman die Plane seiner Feinde so oft zerrissen, ihre Anstrengungen vereitelt und sie auf den Gedanken gebracht hatte, daß sich ihm zu widersetzen, so viel sey, als gegen den Strom des Schicksals selbst anzuwogen. Auch ward das ganze Geheimniß und das Dunkel, in welches Buonaparte die spanischen Angelegenheiten gehüllt hatte, um seine riesenhaften Absichten auf dieses Königreich zu verbergen, der ganzen Welt auf einmal offenbart. Die Nachricht von Dupont's Kapitulation wirkte wie ein Wirbelwind auf einen dichten Nebel, und zeigte ganz Europa, was Napoleon so sehr zu verheelen suchte — daß er in einen äußerst bedenklichen Nationalkrieg verwickelt sey, der mit großem Verluste für Frankreich begonnen, und den er einzig seiner ungemessenen Herrschsucht zu verdanken habe. Daß man seine Armeen schlagen und sie zwingen könne, sich zu ergeben, war nun für Spanien und für ganz Europa klar. Jenem wuchs der Muth, auf einem so glücklich begonnenen Unternehmen zu beharren, und die Nationen, die sich noch unter dem französischen Joche befanden, fingen an, Hoffnung zu schöpfen, indem sie den Kampf beobachteten; und nachdem der Zauber, der sie so fügsam gemacht hatte, einmal gelöst war, ergötzten sie sich an der Aussicht,

bald mit den Kämpfern zu wetteifern, die sie einstweilen nur bewundern konnten.

Doch hatte der herzerhebende Sieg von Castanos auch einige nachtheilige Folgen für die Spanier und die übrigen Nationen von Europa. Es ward dadurch dem übertriebenen Selbstvertrauen, einem Nationalfehler der Spanier, Vorschub geleistet — einem Fehler, der im Augenblick der Schlacht Muth einflößt, und in sofern nützlich ist, der aber sehr gefährlich wird, wenn er, wie es in den spanischen Armeen so oft geschah, zum Behuf des Sieges die nöthigen Vorsichtsmaßregeln versäumen läßt. Kurz, während der Sieg von Baylen die Spanier veranlaßte, den Rath der Erfahrung und der Kunst zu verwerfen, als etwas, das gewissermaßen einen Zweifel an dem fernern Glücke Spaniens anzudeuten schien, so erregte er auch die thörichtsten Erwartungen in den andern Ländern von Europa, besonders in Großbrittannien, wo die Menschen, was sie in Beziehung auf eine Lieblingssache wünschen, sofort auch zu hoffen geneigt sind. Ohne die mannigfaltigen Umstände zu beachten, die durch ihr Zusammentreffen zu dem Siege von Baylen mitgewirkt hatten, meinten sie, derselbe könne sich überall wiederholen, wo immer die Spanier dieselbe Energie zeigen würden, und weil so den Patrioten ein großes und schwieriges Unternehmen gelungen war, erwarteten sie von ihnen bei allen Gelegenheiten nicht nur Wunder, sondern manchmal sogar das Un=

mögliche. Wenn diese thörichten Erwartungen sich als solche erwiesen, so wurden die Politiker, die dergleichen ausgesprochen hatten, darüber so ärgerlich und erbost, daß sie leicht, auf das entgegengesetzte Extrem überspringend, den Eifer der Spanier für die Sache ihres Vaterlandes, oder das Vermögen derselben, einen dauernden Widerstand zu leisten, in Zweifel zogen. Und so erkaltete, wie die Schrift sagt, die Liebe von nicht Wenigen, und die kleinmüthigeren Menschen äußerten auch wohl den Wunsch, England möchte sich nicht in einen Streit mischen, der keinen guten Ausgang verspreche, und die Mittel versagen, ohne die solcher kaum fortgesetzt werden konnte.

Der Vorfall von Baylen ward zu Madrid erst acht oder zehn Tage, nachdem er Statt gefunden, bekannt. Joseph Buonaparte, der eingedrungene König, sah aber sogleich ein, daß er nicht länger mit Sicherheit in der Hauptstadt bleiben könne, und dachte daher auf seine Abreise. Er ließ den von ihm angestellten Regierungsbeamten auf eine großmüthige Weise die Wahl, entweder ihr Schicksal mit ihm zu theilen, oder, falls sie es vorzögen, sich auf die Seite der Nation zu schlagen, und verließ Madrid, um sich nach Vittoria zu begeben, wo er, durch eine französische Garnison gesichert, und, unfern der Grenze, ohne Gefahr die Ereignisse des Krieges abwarten konnte.

Eine andere denkwürdige Waffenthat in dem spanischen Kriege, aus der sich der Geist dieses volksthümlichen Krieges vielleicht noch mehr erkennen läßt, als aus dem Siege von Baylen, war die unsterbliche Vertheidigung von Sarragossa, der Hauptstadt von Arragonien. Diese alterthümliche Stadt hatte keine andere Wehre, als den alten gothischen, römischen oder maurischen, zehn Fuß hohen Wall, von dem sie eingefaßt ist, und der größtentheils nur eine Courtine vorstellt, keine aus- und einspringenden Winkel bildet, und sonach keine Seitenvertheidigung hat. Ihre Besatzung bestand größtentheils aus der Einwohnerschaft; und der Gouverneur, ein junger Edelmann, Namens Joseph Palafox, der zum Generalkapitain ernannt wurde, weil er sich gerade in der Gegend befand, hatte sich bisher durch nichts, als durch seinen Antheil an den frivolen Vergnügungen des Hofes bemerklich gemacht. Da es der Stadt sonach an Vertheidigungsmitteln fehlte, und da Lefebvre Desnouettes, der in Arragonien den Befehl führte, alle Insurgenten, die im Felde erschienen waren, geschlagen hatte, so meinte er, daß er sich nur zeigen dürfe, um sich sofort der Hauptstadt der Provinz zu bemächtigen. Aber nie hat die Welt eine Vertheidigung gesehen, in welcher die Vertheidiger mit so vielem Muthe und so kräftig die Angriffe eines Feindes aushielten, der mit allen den Mitteln ausgerüstet war, woran es ihnen fehlte.

Am 15ten Juni versuchten es die Franzosen, den

Platz durch einen Handstreich zu nehmen, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Nachdem sie sich verstärkt und sich mit Mörsern versehen hatten, gingen sie am 27sten bei ihrem Angriff regelmäßiger zu Werke, und es gelang ihnen, sich der Vorstadt, Terrero genannt, zu bemächtigen. Hierauf schloßen sie die Stadt enger ein, überschütteten dieselbe mit Bomben, und versuchten während des dadurch verursachten Brandes einige Thore zu stürmen und in die Stadt einzudringen. Allein die ganze Bevölkerung von Saragossa warf sich ihnen entgegen — kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht entzog sich dieser heiligen Pflicht, die Mönche fochten neben den Laien, und manche Weiber zeigten einen mehr als männlichen Muth.

Lefebvre ergrimmte über die Vertheidigung eines Platzes, der nach allen Kriegsregeln unhaltbar war. Er hielt sich auch seinerseits jetzt nicht mehr an diese Regeln und bereitete seinen Truppen einen unermeßlichen Verlust durch die wiederholten Versuche, den Platz mit dem Bajonet zu nehmen. Indessen ging den Bürgern allmählig die Munition aus — aber sie lernten in der Noth selbst Schießpulver verfertigen. Der Hunger stellte sich ein — man ertrug ihn. Seuchen lichteten die Reihen der Vertheidiger — die Ueberlebenden ersetzten willig die Abgegangenen. Es half den Franzosen zu nichts, daß sie sich des großen Klosters Santa Engracia bemächtigten, und dadurch in der Stadt selbst festen Fuß gewannen. Der fran-

zösische General verkündete den Belagerten den Vortheil, den er errungen, mit den berühmt gewordenen Worten: „Santa Engracia — Kapitulation." „Saragossa — Krieg bis zur Messerklinge," war die gleich lakonische Antwort. Die Bürger hielten Wort — sie fochten von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, von Kammer zu Kammer — die Kämpfenden theilten sich oft in die Gemächer desselben Hauses — die Zugänge von einem zum andern waren mit Todten gesperrt. Nachdem dieser schreckliche Kampf wochenlang gedauert hatte, so weckte die heldenmüthige Vertheidigung von Saragossa den Muth und das Mitgefühl derjenigen, welche die Gesinnungen der Bürger theilten, und zu Anfang des Monats August warf sich eine beträchtliche Verstärkung in die Stadt. Hierauf gewannen die Bürger in allen ihren Gefechten wieder Boden gegen die Belagerer; und als nun auch Dupont's Niederlage öffentlich bekannt wurde, so hielt es Lefebvre am 8ten August für das klügste, den Theil der Stadt, den er inne hatte, zu räumen. Er sprengte die Kirche Santa Engracia in die Luft, legte in mehrere Häuser, die er erobert hatte, Feuer, und zog sich endlich aus der Stadt zurück, die seinen Waffen so tapfern Widerstand geleistet hatte.

Der unbeugsame Muth, den die Spanier bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, findet vielleicht nicht seines Gleichen in der Geschichte, wenn nicht der Muth, mit dem ihre Altvordern einst Numantia

vertheidigten. Die Hoffnung und das Selbstvertrauen der Patrioten wurde dadurch noch mehr belebt, als durch den Sieg von Baylen; und ein Land, das Männer wie Palafox und seine Genossen hervorgebracht hatte, konnte nicht ohne Grund für unbesiegbar gehalten werden.

Es liegt uns jetzt ob, zu zeigen, welche Folgen diese wichtige Revolution sowohl in England, als in dem portugiesischen Theile der Halbinsel gehabt hat.

Zweites Kapitel.

Großbrittannien interessirt sich für die Spanier. — Es wird beschlossen, Truppen nach Portugal zu senden. — Rückblick auf die Ereignisse in diesem Lande. — Berufung der portugiesischen Notabeln nach Bayonne. — Sonderbare Audienz derselben bei Buonaparte. — Wirkungen der glücklichen Erfolge in Spanien auf Portugal. — Sir Arthur Wellesley. — Sein Charakter als General. — Er wird nach Portugal geschickt. — Er greift die Franzosen bei Rolissa an und schlägt sie. — Der Aufstand greift um sich und wird allgemein. — Schlacht und Sieg von Vimeira. — Sir Harry Burrard Neale übernimmt das Kommando und vereitelt die Resultate, die Sir Arthur Wellesley durch die Schlacht hatte erreichen wollen. — Sir Harry Burrard wird von Sir Hew Dalrymple abgelöst, so daß die brittische Armee in Zeit von 24 Stunden drei Generale hat. — Convention von Cintra. Unpopularität derselben in England. — Ein Untersuchungsgericht wird niedergesetzt.

In dem brittischen, oder vielmehr in dem englischen Charakter — denn die Engländer sind es, die in dieser Hinsicht den beiden andern brittischen Natio-

nen das Beispiel geben — ist nichts preiswürdiger, als die edle Offenheit, mit welcher die vereinigten Nationen mit Hintansetzung aller kleinlichen Rücksichten des Parteigeistes in Beziehung auf eine große und edle Sache jederzeit dieselbe Gesinnung an den Tag gelegt haben. Diese Einheit der Gesinnungen zeigte sich nie stärker, als bei der Nachricht, daß die spanische Nation, dieses Schlachtopfer des schändlichsten Verraths, entschlossen sey, die Netze, mit denen man sie umstrickt hatte, zu durchbrechen und für ihre Unabhängigkeit auf Leben und Tod zu fechten. „Der Krieg," sagt der vortreffliche Geschichtschreiber*), dem wir in dem vorliegenden Theile unseres Werkes größtentheils gefolgt sind, „nahm einen höhern und heiligern Charakter an, und die Menschen sahen mit Glauben wie mit Hoffnung auf den Ausgang." Dieser Glaube und diese Hoffnung schienen wie zwei glänzende Sterne aus der tiefsten Nacht des Zweifels aufzuleuchten, der in Hinsicht auf das Daseyns eines öffentlichen Geistes in Spanien allgemein verbreitet gewesen.

Den Spaniern in ihrem ehrenvollen Kampfe jeden möglichen Beistand zu gewähren, war der Gedanke, mit dem sich ganz Großbrittannien beschäftigt. Sheridan erklärte, es sey die Zeit gekommen, zur Befreiung von Europa etwas Entscheidendes zu thun; und ein

---

*) Southey's History of the Peninsular War. vol. I. p. 346.

anderes ausgezeichnetes Mitglied der Opposition, das sich über denselben Gegenstand nicht so bestimmt aussprach, glaubte bemerken zu müssen, daß es deßwegen nicht gemeint sey, die heldenmüthigen Spanier ihrem Schicksale zu überlassen. Am meisten gefiel aber den Freunden ihres Vaterlandes die männliche Erklärung des Herrn Canning, der, unter Verleugnung jener falschen und kleinlichen, blos auf sogenannte brittische Zwecke gerichteten Politik, für sich selbst und für das Ministerium, zu dem er gehörte, die Verbindlichkeit einging, zum Behuf der spanischen Sache die kräftigsten Maßregeln zu ergreifen, weil diese Sache die wesentlichsten Interessen, nicht nur Englands, sondern auch der ganzen Welt, in sich fasse. Der Entschluß, Spanien in seinem Kampfe zu unterstützen, der auf so triftigen und edlen Gründen beruhte, erhielt den Beifall des ganzen Landes.

Es blieb nur noch die Frage, von welcher Art die Hülfe Großbrittanniens seyn sollte, um so vortheilhaft als möglich für die Sache der Unabhängkeit Spaniens zu machen. Die Deputirten, die von der Junta von Asturien in aller Eile nach England geschickt worden waren, scheinen die Meinung der größten Theils ihrer Landsleute ausgesprochen zu haben, als sie den Beistand einer englischen Armee ablehnten. „An Menschen," sagten sie, „hat Spanien keinen Mangel; es hat deren mehr als genug." Es wurden daher Waffen, Munition und alles, was zur

Ausrüstung gehört, in dem reichlichsten Maße nach Spanien geschickt, auch erfahrene und geschickte Offiziere dahin beordert, die den Insurgenten an die Hand gehen sollten. Der Krieg Englands mit Spanien ward als beendigt erklärt, die spanischen Gefangenen wurden auf freien Fuß gestellt, gekleidet, auf Kosten Englands bewirthet, und ihrem Vaterlaude wie im Triumphe zurückgegeben.

Daß die Spanier den Beistand brittischer Truppen ablehnten, hatte vielleicht seinen Grund zum Theil in dem übermüthigen Selbstvertrauen, das wir bereits als eine ihrer Hauptschwächen bezeichnet haben; es ließ sich aber auch zum Theil dadurch rechtfertigen, daß es eben nicht leicht schien, die Operationen einer Masse von eingebornen Insurgenten mit denjenigen einer geregelten Streitmacht in Einklang zu bringen, die aus Fremden bestand, welche sich zu einer andern Religion bekannten, und deren Sprache eine andere war. Diese Gründe hatten in Beziehung auf Portugal nicht dasselbe Gewicht, indem dort der Nationalstolz, der zwar dem Spanischen nicht nachsteht, sich doch zufolge des unterwürfigen Zustandes des Landes nicht denselben hohen Ton erlauben konnte; auch waren dort die Engländer, ungeachtet ihres ketzerischen Glaubens und ihres fremden Ursprungs, wegen der langjährigen Allianz zwischen beiden Ländern immer mit Vorliebe gesehen worden. Man beschloß deßhalb, ein beträchtliches Truppenkorps nach Portugal zu sen-

den, um dessen Befreiung zu bewirken, wozu wegen der Fortschritte der spanischen Insurrektion die Zeit ganz geeignet schien.

Wir haben Portugal unter dem provisorischen Kommando des Generals Junot verlassen, der von Napoleon selbst als ein Mann geschildert wird, dessen Eitelkeit und Raubsucht gleichen Schritt hielten; er benahm sich gegen die Eingebornen, die sich ihm doch nicht widersetzten, wie ein Tyrann, und erlaubte sich die ärgsten Bedrückungen gegen dieselben.

Man weiß durchaus nicht, wie Napoleon über dieses alte Königreich zu verfügen gedachte. Der zu Fontainebleau unterzeichnete Theilungsvertrag, der den Vorwand zur Ueberziehung Portugals gegeben hat, war nie bestimmt, das Schicksal desselben zu entscheiden, und blieb so unbeachtet, als hätte er nie bestanden. Buonaparte scheint in der Folge damit umgegangen zu seyn, diesem Königreich eine andere Gestalt zu geben, und in dieser Absicht berief er eine Versammlung von portugiesischen Notabeln nach Bayonne, die der Veränderung, die er vor hatte, eine Art von Sanktion ertheilen sollte.

Die Einberufenen erschienen auch wirklich; und obgleich ihre Verhandlungen keine wesentlichen Folgen hatten, so ist doch der Bericht, den Abbé de Pradt als anwesender Zeuge uns darüber mittheilt, viel zu sehr geeignet, die Denkart und Handlungsweise Napoleons ins Licht zu setzen, als daß er hier übergan-

gen werden könnte. Nachdem er die Anrede des Grafen von Lima, eines alten portugiesischen Edelmanns und Präsidenten der Deputation, mit Gleichgültigkeit angehört hatte, ging er mit der größten Leichtigkeit und ohne Umstände an das Geschäft, indem er sagte: — „Meine Herren! ich weiß kaum, was ich mit Ihnen anfangen soll — es hängt dieß von den Ereignissen in Spanien ab. Und dann, sind Sie auch bedeutend genug, um ein eigenes Volk zu bilden? — Ist Ihr Land groß genug dazu? Ihr Fürst hat sich von den Engländern nach Brasilien bringen lassen — er hat da einen dummen Streich gemacht, den er bald bereuen wird. Ein Fürst," setzte er hinzu, indem er sich lächelnd an den Abbé de Pradt wandte, „ist wie ein Bischof — er muß in seinem Sprengel bleiben." — Dann sprach er wieder mit dem Grafen von Lima und frug ihn nach der Bevölkerung von Portugal, indem er zugleich selbst auf seine Frage antwortete: „Zwei Millionen, nicht wahr?"

„Mehr als drei, Sire," entgegnete der Graf.

„Ha — ich wußte das nicht. — Und Lissabon — es sind dort wohl 150,000 Einwohner?"

„Mehr als doppelt so viel, Sire."

„So — das war mir entgangen."

Nachdem er noch mehrere ähnliche Fragen über Dinge gestellt, von denen er eben keine große Kenntniß verrieth, kam er wieder auf das eigentliche Thema zurück. „Nun, Ihr Portugiesen, was wollt Ihr denn

eigentlich? Wollt Ihr Spanier werden?" Diese Frage, wenn gleich von Napoleon gestellt, erweckte den ganzen Stolz der Portugiesen; denn es ist bekannt genug, mit welchem Groll und welcher Eifersucht sie das Schwesterland der Halbinsel betrachten, gegen das sie ihre Unabhängigkeit so lange behauptet haben. Der Graf von Lima warf sich in die Brust, legte die Hand an seinen Degen und beantwortete die beleidigende Frage mit einem lauten Nein, das durch das ganze Gemach erscholl. Buonaparte nahm dieses nicht übel, dieser Zug des Nationalcharakters ergötzte ihn vielmehr. Er entließ die Versammlung, ohne weiter von den Gegenständen zu sprechen, über die er ihre Meinung hatte hören wollen, und er sagte hernach zu seinen Umgebungen, der Graf von Lima habe ihn mit einem prächtigen Nein abgefertigt. Er zeigte sogar einige persönliche Zuneigung zu diesem stolzen Edelmann, gab aber den Verkehr mit den portugiesischen Deputirten auf. Die ganze Scene ist merkwürdig, in sofern sie beweist, wie unbedeutend in seinen Augen das Verhältniß zwischen Herrschern und Unterthanen war, sintemal er in dem vorliegenden Falle, wo es sich von dem künftigen Zustande des schon wegen seines alten Ruhms nicht unwichtigen Königreichs Portugal handelte, so wenig Kenntniß von dessen innern Verhältnissen nahm, und sich mit solchem Leichtsinn betrug.

Königreiche waren in seinen Augen Karten gewor-

den, die er nach Gutdünken mischte und mit dem Gleichmuth eines fertigen Spielers austheilte. Da er der Dienste der portugiesischen Notabeln nicht länger bedurfte, so wurden sie nach Bordeaux geschickt, wo sie in Armuth und Vergessenheit lebten, bis der allgemeine Friede sie wieder in ihr Vaterland führte.

Aus einigen Stellen in dem früher angeführten Schreiben Napoleons an Murat könnte man schließen, daß die Krone des Hauses Braganza zuerst für diesen bestimmt war; allein er erhielt die von Neapel, und das Schicksal Portugals war noch nicht entschieden, als die Folgen der spanischen Revolution dasselbe dem Einflusse Napoleons ganz zu entrücken schienen.

Eine so große und durchgreifende Bewegung, wie der Aufstand der spanischen Provinzen, mußte auch in Portugal fühlbar werden, auf welchem das französische Joch noch weit schwerer lag, wo nicht nur der Nationalstolz verletzt, die Unabhängigkeit des Landes vernichtet, sondern auch das Eigenthum geplündert und an den Einwohnern jede Mißhandlung verübt wurde. Der Geist, welcher die Spanier belebte, zeigte sich auch bald unter den Portugiesen. Oporto, die zweite Stadt des Königreichs, machte nach einem ersten Insurrektionsversuche, den die Franzosen mit Hülfe der unterwürfigen Ortsbehörden unterdrückt hatten, einen zweiten, der besser gelang; die Einwohner vertrieben die Franzosen aus der Stadt und der umliegenden Gegend, und stellten sich unter den Ober-

befehl einer provisorischen Junta, an deren Spitze der Bischof von Oporto stand. Die Flamme griff rechts und links und in jeder Richtung um sich; und überall, wo die Franzosen nicht über eine überlegene bewaffnete Macht verfügen konnten, war das Land im Aufstande gegen sie. Dieß geschah jedoch nicht ohne viel Blutvergießen. Die Franzosen zogen, unter dem Kommando von Loison, aus der Grenzfestung Almeida, um den Aufstand zu Oporto zu unterdrücken; aber General Silviera, ein portugiesischer Edelmann, der sich selbst an die Spitze des bewaffneten Volks gestellt hatte, that dem Feinde auf seinem Marsche so vielen Abbruch, daß er sein Vorhaben aufgeben und nach Almeida zurückkehren mußte, obgleich er 4000 Mann stark war. Zu Beja, Leiria, Evora und andern Plätzen wußten die Franzosen den Widerstand der Bürger und Bauern zu überwältigen; um Schrecken zu verbreiten, wurden in diesen unglücklichen Städten und Bezirken blutige militärische Hinrichtungen veranstaltet. Aber die Unmenschlichkeit der Sieger diente nur, die Anzahl und den Grimm ihrer Feinde zu vermehren. Leute, deren Häuser man verbrannt, deren Weinberge man verwüstet, deren Weiber man geschändet hatte, konnten nur auf Rache sinnen, und überall, wo die Portugiesen sich im Vortheil fanden, ermangelten sie nicht, diese zu nehmen.

Hätte Junot seine ganze Macht gegen die Insurgenten verwenden können, so würde dieser unselige

Krieg in einem so beengten Lande durch die despotischen Anstrengungen unwiderstehlicher militärischer Gewalt wahrscheinlich bald beendigt worden seyn. Allein der französische General war noch von einer andern Seite her bedroht, und daher genöthigt, einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte beisammen zu behalten, dessen er sich sonst zur völligen Unterwerfung von Portugal hätte bedienen können. England, schon so lange vom Continent ausgeschlossen, hatte gegen denselben die Stellung des griechischen Helden angenommen, der, indem er die Lanze gegen seinen Feind einlegt, dessen Rüstung vom Kopf bis zum Fuß durchmustert, um irgend einen Riß oder Fuge zu entdecken, durch die er ihm eine Wunde beibringen kann. Junot erkannte sehr richtig, daß der Zustand der Halbinsel, und insbesondere derjenige von Portugal, die Engländer zu einer Landung bestimmen würde. Es war auch wirklich bereits eine Expedition von 10,000 Mann von Cork ausgelaufen, und, was noch wichtiger war, als wäre sie dreimal stärker gewesen, sie stand unter den Befehlen von Sir Arthur Wellesley, eines jüngern Sohnes des Grafen von Mornington, eines jener hochbegabten Männer, durch welche der Gang der Weltbegebenheiten vermittelt zu seyn scheint.

Sir Arthur Wellesley hatte in Ostindien den großen Krieg gesehen und geführt, den die Generale in der europäischen Armee Englands nur wenig oder gar nicht kannten. Er verstand sich trefflich darauf,

eine Armee im Felde leben zu machen. Er hatte die Kunst der strategischen Bewegungen auf einem großen Kriegsschauplatze studirt, und die Regeln des Krieges aus dem, was er in Ostindien gesehen, so glücklich abgezogen, daß er sie auch in andern Ländern gegen andere Feinde anzuwenden wußte. Furchtbar in seinen Vorbereitungen zur Schlacht, im Gefechte selbst glücklich, zeichnete er sich noch mehr durch die Behendigkeit und die Sagacität aus, mit der er, einen nutzlosen Sieg verschmähend, die Vortheile, die er seinen meisterhaften Anordnungen und der Tapferkeit seiner Truppen zu verdanken hatte, auf eine erschöpfende Weise benützte. Ueber der Gegenwart, so wichtig sie auch war, vergaß er weder die Vergangenheit, noch die Zukunft, und die Folgerungen, die er aus der allseitigen Betrachtung eines Gegenstandes zog, waren so einfach und so richtig, als wären sie durch unmittelbare Anschauung erkannt, nicht aber durch die Urtheilskraft erschlossen worden. Der Geist dieses sonderbaren und ausgezeichneten Mannes schien in der That jenen falschen und täuschenden Ansichten, durch welche sich gewöhnliche Denker irre führen lassen, ganz unzugänglich zu seyn, seine gesunde Urtheilskraft wieß dieselben von sich, wie gewisse Erdarten kein schädliches Unkraut aufkommen lassen; und man kann von ihm sagen, daß seine Ansichten von den Dingen, denen er seine Aufmerksamkeit widmete, der Vollkom-

menheit so nahe kamen, als es bei der Schwäche der menschlichen Natur möglich ist.

Mit dieser so seltenen Gabe des Vorherwissens verband Sir Arthur Wellesley die größte Entschiedenheit, so daß, wenn er einmal seinen Entschluß gefaßt hatte, er den Ausgang ganz gelassen erwarten konnte, nicht gestört, nicht geängstigt durch jene Zweifel und Bedenklichkeiten, die man in schwierigen Fällen auch bei den entschlossensten Männern bemerkt hat, und durch welche die Energie und der Muth ihrer Untergebenen nothwendig geschwächt und gelähmt wird. Eine unverwüstliche Gesundheit, der die Mühsale, die Wechsel und die Entbehrungen, die der Krieg bringt, nichts anhaben konnten; das Vermögen, seinen Schlaf nach Gefallen zu verschieben und sich gelegenheitlich durch einen Schlummer von wenigen Augenblicken zu erquicken; ein ungemein scharfes Gesicht — vollendeten die Ausstattung von Sir Arthur Wellesley, dem die Vorsehung eine so außerordentliche Bestimmung angewiesen hatte. Man kann noch hinzufügen, daß in der Klarheit der Gedanken, in der Schärfe des Urtheils, der Schnelligkeit und der Festigkeit des Entschlusses eine große Aehnlichkeit zwischen Napoleon und dem englischen Feldherrn, der sein Nebenbuhler werden sollte, Statt fand; und daß beide den Beweis führen, wie die größten Dinge nicht eben durch solche Männer geschehen, die gewisse, seltene und besondere Eigenschaften besitzen, sondern

durch diejenigen, bei denen Urtheilskraft, Festigkeit des Willens, Berechnungskunst und Schnelligkeit in der Ausführung — Eigenschaften, die sich bei gewöhnlichen Menschen in gewöhnlichem Grade vorfinden — auf den höchsten und ungewöhnlichsten Grad der Vollkommenheit gesteigert sind.

Die vorzüglichsten Eigenschaften von Sir Arthur Wellesley waren bekannt genug in Ostindien, wo er in dem glänzenden Feldzuge von Assaye die gesammte Macht der Maratten geschlagen und mit Triumph einen langen nnd ungewissen Krieg geendet hatte. Folgende Stelle, dessen Abreise von Ostindien betreffend, findet sich in einem vertraulichen Briefe eines trefflichen Menschenkenners, der, wie wir hoffen, den Erfolg seiner Prophezeihung erlebt haben wird: — „Man ist, wie es scheint," so schrieb er an seinen europäischen Korrespondenten in England, wegen eines Generals verlegen. In diesem Augenblick kehrt einer aus Ostindien zurück; man setze sich über das Herkommen und über die Regel des Dienstalters hinweg, und stelle denselben ohne Weiters an die Spitze der brittischen Armee, denn er ist der Mann, der, wenn nicht ganz Europa, wenigstens England aus den Gefahren, die auf dasselbe einstürmen, zu retten vermag." — Zum Glück für England und für Europa vermochten die Bedenklichkeiten, die das Emporsteigen eines jeden andern Offiziers in demselben Falle verhindert haben würden, nicht eben so viel gegen Sir

Arthur Wellesley. Sein Bruder, der Marquis Wellesley, der unser Reich in Ostindien mit vielem Talente regiert und erweitert hatte, genoß bereits das Vertrauen unserer Regierung, die ihn einige Monate später auf einen sehr bedeutenden Posten berief.

Er wurde in dieser wichtigen Krisis zum bevollmächtigten Gesandten in Spanien ernannt, als ein Mann, auf dessen Klugheit und Erfahrung man das größte Vertrauen setzen konnte. Der Marquis, der die Talente seines Bruders wohl kannte, und überzeugt war, daß durch die Beförderung desselben den brittischen Waffen der beste Dienst geleistet werde, erbat sich den Beistand seines kräftigen Armes zur Ausführung derjenigen Plane, die größtentheils von ihm, als dem Haupte, ausgehen sollten.

Die Armee und das Publikum hatten die Verdienste von Sir Arthur während des kurzen Feldzugs von Kopenhagen kennen gelernt — sein Name weckte bereits Hoffnungen und Vertrauen im ganzen Lande — als daher der Bruder des Marquis Wellesley das Commando über die nach der Halbinsel bestimmte Expedition erhielt, gab es Niemand, der diese Wahl der Partheilichkeit bezüchtigt hätte; und die nachfolgenden Ereignisse belehrten die Nation gar bald, daß ihr Vertrauen, in sofern es Sir Arthur Wellesley betraf, nicht nur gegründet gewesen, sondern daß es selbst noch unbegrenzter hätte seyn sollen.

Unter diesen Auspicien ging die Expedition nach Corunna unter Segel, wo Sir Arthur Wellesley durch die Nachrichten, die von allen Seiten eingingen, bestimmt wurde, Portugal zum Schauplatze seiner Operationen zu wählen, weil dort ein glücklicher Erfolg die allgemeine Sache am besten befördern konnte. Er knüpfte Verbindungen mit Oporto an, und erfuhr bald die wichtige Nachricht von Dupont's Niederlage und der Flucht des eingedrungenen Königs aus Madrid. Diese Nachrichten waren allerdings sehr wichtig, in sofern daraus zu schließen war, daß die siegreiche Armee von Bessières in Spanien vollauf zu thun bekommen, und dadurch verhindert werden würde, in Portugal einzufallen und im Einverständniß mit Junot zu operiren. Zu gleicher Zeit war ein brittisches Truppenkorps, früher zur Unterstützung von Castanos bestimmt, durch die Kapitulation von Baylen entbehrlich geworden, hatte sich nach Portugal eingeschifft und sich so eben mit Sir Arthur Wellesley vereinigt. Endlich kam auch noch die wichtige Nachricht, daß die Armee von Sir Arthur unverzüglich mit 15,000 Mann verstärkt und unter den Befehl von Sir Hew Dalrymple gestellt werden sollte. Dieser Offizier war Gouverneur von Gibraltar, und hatte während der spanischen Insurrektion sich den Patrioten durch kräftigen Beistand und klugen Rath sehr nützlich erwiesen; aber man thut ihm nicht unrecht, wenn man behauptet, daß ihm jene seltenen,

sowohl politischen als militärischen Talente gefehlt zu haben scheinen, die ein englischer Obergeneral in Portugal bei so bedenklichen Umständen nicht wohl entbehren konnte.

Dieser Hülfe versichert, schiffte Sir Arthur Wellesley seine Armee in der Mondego Bay aus und rückte an der Seeküste in der Richtung von Leiria vor, um in Verbindung mit der Flotte zu bleiben, von der er seinen Bedarf bezog. Die französischen Generale Laborde und Thomieres wurden von Lissabon aus den Engländern entgegen gesandt, und Loison, von Alentejo kommend, war bereit, sich mit seinen Landsleuten zu vereinigen. Der brittische General kam zu gleicher Zeit in eine unangenehme Berührung mit einer portugiesischen Insurgentenarmee, die zuerst die übertriebensten Ansprüche machte, und sich zuletzt förmlich weigerte, gemeinschaftlich mit ihm zu operiren. Diese Armee war von General Freire befehligt, einem eigensinnigen und tollen Manne, der später des Verraths an der Sache des Vaterlands, wie es scheint, nicht mit Unrecht, beschuldigt und hingerichtet wurde. Einen gewöhnlichen General würde ein solches Betragen von Seiten derer, denen er zu Hülfe kommen wollte, erzürnt und dessen Eifer für eine Sache geschwächt haben, die denen, die sie zunächst anging, so gleichgültig schien. Allein Sir Arthur Wellesley, eben so ausgezeichnet durch seine Menschenkenntniß, als durch seine militärischen Talente, ließ sich durch

den Eigensinn eines Mannes, der plötzlich zu einem Kommando berufen worden war, zu dem er sich durch seine frühere Lebensweise vielleicht nicht eignete, so wie durch die Aufwallung des Nationalgeistes in einem insurgirten Volkshaufen nicht irre machen. Ueberzeugt, daß er nur durch einen Sieg über die Franzosen das Zutrauen der Portugiesen gewinnen könne, wußte er durch seine Thätigkeit und Behendigkeit die Vereinigung von Loison und Laborde hinzuhalten, und rückte am 17ten August gegen den letztern französischen General vor, der in einer festen Stellung unweit Rolissa die Ankunft seines Kollegen erwartete. Indem er sie zugleich in der Front und in der Flanke angriff, brachte er beide zum Weichen. Dieß war der erste bleibende und bedeutende Vortheil, den die brittische Armee in dem ereignißvollen Kampfe auf der Halbinsel erfocht. Laborde zog sich nach Torres Vedras zurück, wohin auch Loison seinen Weg genommen hatte.

Immer allgemeiner wurde der Aufstand der Portugiesen, und Junot sah kein anderes Mittel, den Brand zu löschen, als einen Sieg über die Engländer in offener Feldschlacht zu erfechten. Zu diesem Zwecke ließ er nirgends Besatzungen, als in Lissabon, Elvas, Almeida und Peniche, und zog alle Truppen, die er aufbringen konnte, zu Vimeira, unweit Torres Vedras, zusammen, entschlossen, das Waffenglück zu versuchen. Sir Arthur Wellesley war mittlerweile durch ei-

nige, der ihm früher versprochenen Hülfstruppen verstärkt worden, die nicht ohne Mühe auf der gefährlichen Küste gelandet und sich an das Hauptkorps, das so eben gegen den Feind zog, angeschlossen hatten. Nicht eben so glücklich war der Umstand, daß auch Sir Harry Burrard Neale, ein Offizier von höherem Range, an der Küste erschien und sich mit Sir Arthur Wellesley in Verbindung setzte. Letzterer erklärte ihm seinen Plan, die französische Armee anzugreifen und nach Lissabon zurückzuwerfen, wodurch sogleich ein Aufstand ausgebrochen seyn würde, und Portugal durch einen einzigen Schlag befreit worden wäre. Aber Sir Harry Burrard, obgleich ein tapferer Offizier, scheint nicht jenes Zutrauen zu den brittischen Soldaten gehabt zu haben, das sie von ihren Anführern doch so sehr verdienen. Er empfahl ein defensives Verfahren, bis die noch übrigen Verstärkungen aus England eingetroffen seyn würden; er begriff nicht, wie viel im Kriege von einer plötzlichen und mächtigen Anstrengung abhänge, und bedachte nicht, daß die Franzosen die Muße, die ihnen ihr Gegner aus Furcht oder Unentschlossenheit gewährt, besser als andere Menschen zu ihrem Vortheil zu benützen wissen.

Es fügte sich aber jetzt, daß Junot selbst durch die Mißlichkeit seiner Lage bestimmt würde, ein allgemeines Treffen zu wagen; und da die beiderseitigen Armeen sich bereits schon ziemlich nahe standen, so hatte die Einschreitung des neuerlich angekommenen

brittischen Generals keine andere Folge, als daß Sir Arthur Wellesley, statt, wie er vorgeschlagen hatte, angriffsweise zu verfahren, an dem denkwürdigen 21sten August bei der Stadt Vimeira von Junot selbst angegriffen wurde. Die brittische Armee bestand aus ungefähr 16,000 Mann, von denen aber nur die eine Hälfte am Gefechte Theil nahm; die Franzosen waren 14 000 Mann stark und kamen alle ins Feuer. Sie griffen in zwei Divisionen an; die zur Linken war von Laborde befehligt und zählte etwa 5000 Mann; die rechte unter Loison war bedeutend stärker. Das Centrum oder die Reserve, unter Kellermann, füllte den Raum zwischen den beiden Angriffsdivisionen und verband die eine mit der andern. Das Gefecht war für Männer vom Fache interessant: die Franzosen bedienten sich dabei derselben Angriffsmethode, durch die sie sich mehr als einmal den Sieg über die geübtesten Truppen des Festlandes verschafft hatten; die Engländer dagegen zeigten, wie diesem Angriffe zu begegnen sey, und wie der französische Ungestüm durch Entschlossenheit und Ausdauer gebrochen werden könne.

Die Franzosen griffen, wie wir schon oft bemerkt haben, am liebsten in dicht aufgeschlossenen Massen oder Kolonnen, an deren vorderste Glieder durch die mittlern und hintersten Glieder unaufhaltsam auf die dünne Schlachtordnung des Feindes hingedrängt wurden, die den Stoß nicht aushalten konnte, und noth=

wendig durchbrochen wurde. Auf diese Weise und im vollen Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg, drang General Laborde mit einer Kolonne von mehr als 2000 Mann auf den brittischen Vortrab ein, der aus dem 50sten Regiment mit einigen Feldstücken und einer einzigen Kompagnie Scharfschützen bestand. Dieses Regiment von nur 400 Mann, auf dem Kamm einer Anhöhe in Schlachtordnung aufgestellt, schien in Vergleichung mit der feindlichen Angriffskolonne so ohnmächtig, daß man hätte glauben sollen, es würde schon durch das Geräusch ihres Anmarsches aus seiner Stellung vertrieben werden. Allein der Oberste Walker stellte sein Regiment plötzlich in der Flanke der anrückenden Kolonne auf, und empfing dieselbe mit einem mörderischen und anhaltenden Musketen- und Kartätschen Feuer, das in der dichten Masse große Verwüstungen anrichtete. Hierauf ließ er mit dem Bajonet angreifen, so daß der Feind, der sich nicht mehr entwickeln konnte, durch die wenige Mannschaft, die er auf den ersten Anlauf auseinander zu sprengen gedachte, sich in der Flanke genommen sah. Dieß entschied sogleich; die Franzosen, die sich bisher mit der größten Standhaftigkeit benommen hatten, zerstiebten, indem sie drei Viertel ihrer Zahl an Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückließen *).

*) Nach der Kapitulation von Centra verlangte General Loison dem Obersten Walker vorgestellt zu werden, um ihm seinen Glückwunsch darüber zu bezeigen, daß er durch seine Stand-

Dieses Handgemenge fand auf dem ganzen Schlachtfelde Statt. Die Brigade des Generals Fergusson auf dem rechten Flügel wurde von General Loison mit einem Ungestüm und einem Nachdruck angegriffen, der demjenigen, den Laborde bewiesen, nicht nachstand. Es kam zu einem Bajonetgefechte, und hier, wie zu Maida, rückten die Franzosen zwar mit großer Fassung an, ließen aber in dem Augenblick des Zusammentreffens den Muth sinken; denn, wie läßt sich die unleugbare Thatsache, daß ihr vorderstes Glied, das aus 300 Grenadieren bestand, in einem Nu niedergestreckt ward, wohl anders erklären?

Die Franzosen waren jetzt überall zurückgewichen. Sie hatten ihr Geschütz im Stich gelassen und flohen in Unordnung — die Schlacht war gewonnen — der Sieger durfte nur die Hand ausstrecken, um sich die Vortheile des Sieges ganz anzueignen. Sir Arthur Wellesley wollte mit dem einen Theile seiner Armee nach Torres Vedras, auf der kürzesten Verbindungslinie der Franzosen mit Lissabon, vorrücken, und mit dem andern die geschlagene Armee verfolgen, so daß diese nur auf Umwegen und durch ein im Aufstande befindliches Land nach Lissabon hätte entkommen können. Unglücklicherweise ging jetzt die Zeit von Sir

---

haftigkeit und sein Talent den Kolonnenangriff, Napoleon's Lieblingsmanöver, auf die angezeigte Weise zu Schanden gemacht hatte.

Arthur Wellesley's Oberbefehl zu Ende. Sir Harry Burrard hatte während des Gefechts seine Landung bewerkstelligt und mit geziemender Liberalität jedes Kommando abgelehnt, bis die Schlacht beendigt schien; da fiel es ihm aber unglücklicherweise ein, trotz der Gegenvorstellungen von Sir Arthur Wellesley, des Generals Fergusson und anderer Generale, von seiner Vollmacht Gebrauch zu machen, und die weitere Verfolgung des Feindes einzustellen. Er hielt diese für zu gewagt, weil der Feind an Reiterei überlegen war, und mochte auch wohl einen zu hohen Begriff von der französischen Taktik haben. Und so schien der Sieg von Vimeira, wie so mancher andere, den die Engländer erfochten, in seinen nächsten Resultaten auch wieder verkümmert zu werden; man sah wieder einen jener zahlreichen Fälle, wo die Soldaten, im Vertrauen auf ihren Muth und auf ihre Waffen, den Sieg erfechten, den ihr General unbenützt läßt, weil er in seine Geschicklichkeit und seine Talente ein nicht minder gerechtes Mißtrauen setzt.

Mittlerweile trat Sir Hew Dalrymple, der auf einer Fregatte von Gibraltar kam, an die Stelle von Sir Harry Burrard, wie dieser an die Stelle von Sir Arthur getreten war; und so geschah es, daß die englische Armee in Zeit von vierundzwanzig Stunden drei Obergenerale zählte. Aber ehe noch Sir Hew Dalrymple ans Land stieg, konnte der Sieg nicht mehr weiter verfolgt werden — denn es war den

Franzosen bereits gelungen, die Stellung von Torres Vedras zu gewinnen, von welcher Sir Arthur Wellesley sie hatte abschneiden wollen. Dieser General wußte schon damals, wie diese Stellung zur Vertheigung und Behauptung von Lissabon benützt werden könne.

Aber Junot hatte in der Schlacht von Vimeira zu großen Verlust erlitten, und mit zu vielen Hindernissen zu kämpfen, als daß er an eine hartnäckige Vertheidigung hätte denken können. Die siegreiche brittische Armee stand vor ihm — die Insurgenten, durch den Ausgang der Schlacht ermuthigt, waren auf seinen Flanken — in seinem Rücken konnte die englische Flotte operiren — und die volkreiche Stadt Lissabon selbst konnte nur mit einer großen Truppenmacht im Zaum gehalten werden Zudem konnten die spanischen Armeen, zufolge der Vortheile, die sie in Andalusien errungen hatten, in Portugal eindringen und in Gemeinschaft mit den Engländern operiren. Durch diese Umstände bewogen, schlug der französische General jene Räumung von Portugal, seiner Städte und Festungen vor, die nachher durch den Vertrag von Cintra genehmigt wurde. Zufolge dieser Convention sollten die Franzosen mit ihren Waffen, ihrem Geschütz und Eigenthum — worunter auch die Beute, die sie den Portugiesen abgenommen hatten, begriffen war — zu Schiff in ihr Vaterland gebracht werden. Eine russische Flotte im Tajo, unter dem Befehl des

Admirals Siniavin, wurde, wie es hieß, den Engländern in Gewahrsam gegeben; so ungern bedienten wir uns gegen Rußland der Sprache und der Praxis des Krieges, obgleich die beiderseitigen Staaten offenkundige Feinde waren. In militärischer Hinsicht wußten die brittischen Generale gegen die Convention nichts einzuwenden. Sir Arthur Wellesley, der wahrscheinlich besser, als seine Kollegen, einsah, wie sehr sich der Krieg in die Länge ziehen könne, nachdem man den günstigen Augenblick zur Benützung des Sieges versäumt hatte, hielt die Räumung von Portugal, mit seiner Seeküste, seinen Häfen, seinen Festungen, seiner östlichen, eine so leichte Verbindung mit Spanien gewährenden Grenze für einen höchst wichtigen Vortheil, den man durch die den Franzosen bewilligten Bedingungen sehr wohlfeil erkauft habe.

Aber das englische Volk sah die Convention von Cintra in einem ganz andern Lichte. Es überläßt sich gern den übertriebensten Hoffnungen, und wird begreiflicherweise sehr aufgebracht, wenn diese unerfüllt bleiben. Das Publikum war überhaupt nie so sehr zum Tadel geneigt; und obgleich in diesem Falle sein Aerger auf Unwissenheit und Vorurtheilen beruhte, so waren doch einige Umstände bei dieser Verhandlung allerdings geeignet, den allgemeinen Unwillen einigermaßen zu rechtfertigen. Das Aufeinanderfolgen der drei Generale verglich man mit den Triumphkarten im Whistspiel; und es mochte nun zufällig oder

absichtlich Statt gefunden haben, so schien es doch von einer fast lächerlichen Unentschlossenheit zu zeigen. Sodann lag es am Tage, daß der jüngste von diesen Generalen durch die andern verhindert worden sey, seinen Sieg zu verfolgen, und daß man dieser Einschreitung die Convention zu verdanken hatte, die England als nachtheilig für Portugal und als schimpflich für sich selbst anzusehen nun einmal entschlossen schien. Ein Untersuchungsgericht stellte die Sache, in Beziehung auf die beiden ältern Generale, etwas günstiger dar, indem denselben nichts anderes zur Last gelegt wurde, als daß sie den Fall, vielleicht aus zu großer Vorsicht, nicht recht beurtheilt hatten. Aber der Unwille des Volks, der sich bei dieser Gelegenheit unverholen aussprach, blieb nicht ohne wichtige Folgen; von dieser Zeit an ward es, abgesehen von einigen seltenen Fällen, verhältnißmäßig schwer und gefährlich, zum Kommando irgend einer Unternehmung einen Offizier in Vorschlag zu bringen, der sich nicht durch seine Talente das Zutrauen des Volks erworben hatte.

Drittes Kapitel.

Duplicität Napoleon's bei seiner Rückkehr nach Paris. – Offizielle Anzeigen im Moniteur; — sie sind elend und schimpflich. — Zwei Berichte von Champagny, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Sie weichen von einander ab; — in dem zweiten wird auf eine Aushebung von 80,000 Mann angetragen; — sie wird vom Senate bewilligt. — Uebersicht der Verhältnisse Frankreichs zu den verschiedenen europäischen Mächten. – Geist der Widersetzlichkeit in Deutschland. – Rußland. — Napoleon und Alexander kommen am 27ten September zu Erfurt zusammen und scheiden, wie es scheint, als gute Freunde am 17ten Oktober. — Wirkliche Gesinnungen der beiden Selbstherrscher. — Ihr gemeinschaftliches Schreiben an den König von Großbrittannien, worin sie den Frieden auf die Basis des uti possidetis vorschlagen. — Warum derselbe abgelehnt wird. Verfahren in Spanien. – Catalonien. — Romana kehrt nach Spanien zurück. – Die Armeen von Blacke, Castanos und Palafox. — Expedition des Generals Moore. — Dessen üble Meinung von der spanischen Sache. — Seine Plane. — Niederlage von Blacke und Castanos. — Verräherei des Morla. — Sir John Moore zieht sich nach Corunna zurück. — Unglück auf dem Marsche. – Schlacht von Corunna und Tod des Sir John Moore.

In keiner Periode seiner Geschichte zeigte sich Buonaparte in einem gemeineren und verächtlicheren Lichte, als unmittelbar nach dem Ausbruche der spanischen Revolution. Als größeres Unglück auf ihn einstürmte, gab der Muth, mit dem er gegen sein böses Geschick ankämpfte, seinen vergeblichen Anstrengungen die Würde der sinkenden Größe; aber in dem vorliegenden Falle erschien er vor Frankreich und vor Europa in der schmählichen Stellung eines Mannes, der, durch selbstische Gier zu einem großen Verbrechen

verleitet, nichts als Schande und durchaus keinen Vortheil davon geerntet, und sich im Gegentheil, in Beziehung auf das Resultat seines frevelhaften Beginnens, eben so kurzsichtig, als gewissenlos in der Wahl seiner Mittel gezeigt hatte. Dießmal, wie in so vielen andern denkwürdigen Fällen, erwies sich die Ungerechtigkeit zugleich als die größte Thorheit.

Nachdem er wie im Triumphe nach Paris zurückgekommen, beobachtete Buonaparte eine zeitlang ein gänzliches Stillschweigen über die Angelegenheit der Halbinsel; er begnügte sich, zu versichern, daß Alles gut gehe, und daß die wenigen, von englischen Agenten erregten Unruhen durch die Weisheit des Staatsrathes und den bereitwilligen Beistand der guten Bürger unterdrückt worden seyen, die für Spanien überall kein Heil sähen, als in der Erneuerung des bourbonischen Familienvertrags in der glücklicheren Dynastie Napoleon's. Um diesen Angaben Glauben zu verschaffen, wurden in den — Spanien zunächst gelegenen — Provinzen verschiedene Nachrichten in Umlauf gesetzt, die darauf berechnet waren, den Insurgenten Muth und Hoffnung zu nehmen. So mußte Herr von Champagny an den Präfecten des Departements der Gironde schreiben, Georg der Dritte, König von England, sey gestorben; sein Nachfolger, Georg der Vierte, habe sogleich eine gänzliche Veränderung mit dem Ministerium vorgenommen, so daß sich sogleich die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens erwarten lasse.

Eben dieser Artikel ward auch mit den andern ähnlichen in das offizielle Blatt zu Madrid aufgenommen.

Aber ein solches Lügensystem gleicht einem nicht recht gehärteten Schwerdte, das in der Hand desjenigen, der damit einen Hieb führen will, nicht nur gerne zerbricht, sondern ihn auch durch die Splitter verwunden kann. Die Wahrheit kam allmählig an den Tag. Es ließ sich nicht länger verheelen, daß das Königreich Portugal seine Unabhängigkeit wieder erlangt habe — daß Junot und seine Armee aus Lissabon vertrieben worden — daß Dupont im Süden von Spanien sich ergeben — daß König Joseph Madrid habe verlassen müssen — und daß in allen Häfen der Halbinsel, die im Monate März den brittischen Schiffen gleichsam hermetisch verschlossen gewesen, die Engländer jetzt als Freunde und Alliirte aufgenommen würden. Auch konnte man es sich selbst nicht leugnen, daß alle diese Unfälle die Frucht der unbändigen Herrschsucht Napoleon's seyen, der, nicht zufrieden, über die Hülfsquellen Spaniens im Namen seines angestammten Herrschers nach Gefallen zu verfügen, durch Anmaßung der höchsten Gewalt das Volk in Wuth gebracht, und aus einem gefälligen Alliirten einen tollen und unerbittlichen Feind gemacht hatte. Es war selbst für die Keckheit und die Talente Napoleon's keine leichte Sache, diese Mißgriffe und ihre Folgen, wenn gleich beschönigt und bemäntelt, vor

ganz Frankreich einzugestehen. Auch müssen wir bekennen, daß die Aussagen eines Missethäters, der, zum Geständniß seines Verbrechens gebracht, die gräßlicheren Umstände desselben zu verbergen, andere zu entschuldigen sucht, uns nicht elender und verächtlicher vorkommen, als die unredliche, ungereimte und unmännliche Darstellung, die Napoleon in seinem offiziellen Blatte zu Besten gab, als die Wahrheit sich nicht länger verbergen ließ, und vielleicht noch durch Uebertreibungen entstellt, ruchbar werden mußte.

Auf einmal erschien am 4ten September im Moniteur, der sich bis dahin meistens nur mit wissenschaftlichen Details, lyrischen Gedichten oder Theaterkritiken abgegeben hatte, ein umständlicher und aufgestutzter Bericht über den Aufstand in Spanien. Auf die blutigen Ausschweifungen der Insurgenten ward der Accent gelegt, die von den französischen Armeen errungenen Vortheile wurden vergrößert, ihre Verluste, welche sie erlitten, verkleinert oder übergangen. Von Dupont hieß es, er habe sich wie ein Narr oder ein Verräther benommen. Von dem, was Saragossa während der Belagerung gelitten, geschah ausführliche Meldung; des Resultats ward nicht gedacht. Am meisten erhob man den Sieg von Medina del Rio Secco, und den Rückzug des Königs Joseph aus Madrid schrieb man dem Umstande zu, daß die Luft dieser Hauptstadt der Gesundheit des Königs nicht zusage. Es waren zwei Berichte über die spanischen

Angelegenheiten, beide von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, verfaßt, und beide an den Kaiser gerichtet. Durch den ersten sollte das Verfahren Napoleon's gegen Spanien gerechtfertigt werden. Er war angeblich am 14ten April in Bayonne erstattet worden, d. h. zu einer Zeit, wo sich Buonaparte wenig um die Rechtsfrage bekümmerte, weil er die Sache mit Gewalt durchsetzen zu können glaubte, und überzeugt war, daß der Vortheil und die Ehre, die für Frankreich aus der Unterjochung Spaniens erwuchsen, diese in den Augen der großen Nation ohne Weiters rechtfertigen würden. Nachdem aber seine ersten Versuche fehlgeschlagen hatten und weitere Anstrengungen nöthig wurden, mußte man die Sache populär machen und zeigen, daß die Maßregeln, die zum Zwecke führten, wenigstens der Politik gemäß, wenn auch nicht moralisch und gerecht seyen.

Um die Wahrheit zu sagen, so befaßt sich der Bericht nur mit dem ersten Punkte. Von den feindlichen Gesinnungen der spanischen Regierung gegen Frankreich und von dem Manifest des Godoy zur Zeit des preußischen Krieges geschieht nur flüchtige Erwähnung; das Hauptprincip, auf das sich Herr von Champagny beruft, und das er gerazu aufstellt, ist weiter nichts, als ein grobes und unwürdiges Sophisma. „Was durch die Politik geboten ist," sagt dieser Staatsmann, „muß nothwendig auch der Gerechtigkeit angemessen seyn." So stellt er unum=

wunden das Nützliche dem Ehrbaren und Würdigen geradezu entgegen; oder, mit andern Worten, er rechtfertigt die Immoralität der Handlung durch die Größe der Versuchung. Dieß ist aber dasselbe Princip, das den Räuber auf die Straße führt, und nach welchem überhaupt jede Schandthat verübt wird, mit Ausnahme jener selteneren Gräuel, deren Beweggrund nicht ausfindig zu machen ist. Um seine Logik auf den gegebenen Fall anzuwenden, setzt Champagny die verschiedenen Vortheile auseinander, die für Frankreich aus einer innigeren Verbindung mit Spanien erwachsen würden — die dadurch gegebene Leichtigkeit, das Continentalsystem gegen England durchzusetzen — die Nothwendigkeit, daß Spanien von einem Fürsten regiert werde, auf dessen treue Anhänglichkeit Frankreich sich verlassen könne — die Zweckmäßigkeit, ein Werk, welches das Ziel der Politik Ludwigs des Vierzehnten gewesen, von Neuem zu beginnen. Nachdem er solchergestalt gezeigt hat, wie vortheilhaft es für Frankreich seyn würde, sich der Krone und der Rechte Spaniens zu bemächtigen, glaubt der Berichterstatter seine Aufgabe gelöst zu haben, und faßt seinen Antrag in folgenden merkwürdigen Worten zusammen: — „Die Politik verlangt von Euer Majestät eine große Maßregel — sie wird von der Gerechtigkeit gutgeheißen — und ist durch die spanischen Unruhen schlechterdings geboten."

In seinem zweiten, am ersten September zu Pa-

ris aufgefertigten Berichte führt Herr von Champagny eine andere, noch ominösere Sprache. Nach einer etwas dunkeln Andeutung, daß das Gold und die Umtriebe Englands Unruhen in Spanien bewirkt, und die Absichten Seiner kaiserlichen Majestät, dieses Land zu beglücken, vereitelt hätten, beschwört er mit der Ehrfurcht, mit der ein Priester zu seinem Götzen betet, den Kaiser Napoleon, er wolle doch nicht zugeben, daß die Anarchie sich über Spanien verbreite, und daß die brittische Flagge, die aus der Ostsee und der Levante verwiesen worden, triumphirend an den Küsten des Königreichs wehe, das Frankreichs nächster Nachbar sey. Nachdem er auf diese Weise mittelbar zu verstehen gegeben hat, daß Spanien aufgestanden sey, und daß die englische Flotte an dessen Küsten den Meister spiele, faßt der Berichterstatter ein edles Vertrauen in die Macht und die Gewalt dessen, den er anrief. — „Nein, Sire, das darf nicht seyn. Zwei Millionen brave Männer sind bereit, wenn es seyn muß, über die Pyrenäen zu gehen und die Engländer aus der Halbinsel zu verjagen; wenn die Franzosen für die Freiheit der Meere kämpfen wollen, so müssen sie vor allen Dingen Spanien dem englischen Einflusse entziehen."

Es kommt in diesem Berichte noch manches vor, um die französische Nation wenigstens mittelbar davon zu benachrichtigen, daß des Kaisers Plan auf Spanien vereitelt worden, daß er statt unbedingter Unterwer-

fung einmüthiger Widerstand gefunden; und daß von Seiten Frankreichs die größten Opfer nöthig seyen, um den Kaiser in den Stand zu setzen, das, was er so unvorsichtig unternommen, vollends auszuführen. Außer diesen so höchst dringenden spanischen Angelegenheiten wurden aber auch die Verhältnisse mit Oesterreich als solche bezeichnet, welche die Aufmerksamkeit Frankreichs und die Vermehrung seiner Streitkräfte erforderten, indem Oesterreich in der neuesten Zeit auch die seinigen bedeutend verstärkt habe. Durch all' dieses sollte der Antrag auf eine neue Aushebung von 80,000 Mann, mit welchem der Bericht schloß, begründet werden.

Der Senat, dem diese Berichte zugleich mit einer Botschaft vom Kaiser mitgetheilt wurden, ermangelte nicht, diese neue Tratte auf die französische Bevölkerung, oder vielmehr auf das Fleisch und das Herzblut derselben zu bestätigen. Wie der Richter in dem Drama, aber ohne Bedauern und ohne Gegenrede, bewilligte er die Forderung des unerbittlichen Gläubigers. „Der Gerichtshof gestattete und das Gesetz gab es." „Der Wille Frankreichs," sagten diese knechtischen Senatoren, „ist einerlei mit dem Willen des Kaisers. Der Krieg mit Spanien ist politisch, gerecht und nothwendig."

So mit all' der Macht ausgerüstet, die ihm sein gewaltiges Reich geben konnte, wollte Napoleon in eigener Person das Geschäft übernehmen, den spanischen

Aufstand zu unterdrücken und die Engländer, die Bundesgenossen der Insurgenten, aus der Halbinsel zu vertreiben. Während aber alle Anstalten nach dem größten Maßstabe zum Behuf einer Unternehmung getroffen wurden, deren Schwierigkeiten er durch Erfahrung kennen gelernt hatte, wollte er vor allen Dingen sich selbst überzeugen, ob und in wiefern seine Verhältnisse zu den wenigen, noch einigermaßen unabhängigen europäischen Mächten durch das Mißlingen seiner Plane in Spanien verschlimmert worden seyen.

Seit dem Frieden von Preßburg, durch den seine Macht so sehr verkümmert wurde, glich Oesterreich einem niedergeworfenen Fechter, dem es nicht an Willen, aber an Kraft fehlt, den Kampf wieder zu beginnen. Im Jahre 1806 war seine Freundschaft von Nutzen für Napoleon, der damals mit Preußen und Rußland zu thun hatte. Die Abtretung von Braunau und einiger Gebietstheile an der Mündung des Cattoro war der Lohn, den Oesterreich für seine Neutralität von Frankreich erhielt. Aber in den Jahren 1807 und 1808 begann die österreichische Regierung, die mehr Verdruß über das, was man ihr abgenommen, als Dank für das, was man ihr gelassen hatte, fühlte, in Beziehung auf das Kriegswesen die größte Thätigkeit zu entwickeln. Es wurden Mißbräuche abgestellt, eine bessere Disciplin eingeführt, ehemalige Soldaten wieder zum Dienst berufen, neue Aushebungen nach einem großen Maßstabe veranstaltet, Re-

servearmeen gebildet, in allen Provinzen Landwehren oder Nationalgarden errichtet, und, wie die Miliz in England, zum Dienst verpflichtet, auch die Linientruppen bedeutend vermehrt. Der ungarische Landtag hatte 12,000 Rekruten für das Jahr 1807 und 80,000 für das Jahr 1808 bewilligt, 80,000 Mann, worunter 30,000 Reiter, bildeten die furchtbare Reserve dieses kriegerischen Landes. Alles deutete auf Krieg, so sehr auch die Antworten des Hofes auf die Vorstellungen Frankreichs die Liebe zum Frieden verriethen.

Allein die Rüstungen Oesterreichs waren es nicht allein, die den deutschen Horizont zu trüben schienen. Napoleon hatte das Streben Oesterreichs vereitelt und seinen Armeen getrozt, zu einer Zeit, wo dessen Macht noch viel bedeutender war. Dagegen war in Deutschland, besonders in dessen nördlichen Provinzen, allmählig ein Geist erwacht und erstarkt, der sich mit der Herrschaft Frankreichs oder jeder andern fremden Macht im ehemaligen deutschen Reiche nicht länger vertrug.

Das Verschwinden verschiedener kleiner Staaten, denen die schonungslose Gewalt der französischen Usurpation ein Ende gemacht hatte, und das allgemeine Unterdrückungssystem, durch welches das ganze Land mehr oder weniger litt, hatten die Scheidewand, die zwischen den verschiedenen deutschen Volksstämmen bestand, niedergerissen; und wie Blutsverwandte, die unter dem Drucke einer gemeinschaftlichen Noth ihren

unterbrochenen freundschaftlichen Verkehr wieder herstellen, so vergaßen die Deutschen, daß sie Hanoveraner, Hessen, Sachsen, Preußen wären, um sich zu erinnern, daß sie als Deutsche nur Eine Sache zu verfechten, nur Ein ihnen allen zugefügtes Unrecht zu rächen hätten. Weniger feurig als die Spanier, aber nicht weniger eines tiefen und leidenschaftlichen Gefühls fähig, nährten die deutschen Jünglinge, besonders diejenigen, die den Wissenschaften oblagen, in ihrem Busen und mit Vorsicht einen tiefen Haß gegen die französischen Eroberer und den ernsten Entschluß, die erste beste Gelegenheit zur Wiederherstellung der Nationalselbstständigkeit zu benützen.

Die tausend Pressen in Deutschland konnten doch nicht alle zum Schweigen gebracht werden, so sehr es sich auch die Polizei Napoleons angelegen seyn ließ, politische Schriften überall zu unterdrücken, wo sie Eindruck machen konnten. Aber das Gefühl, das jetzt unter der deutschen Jugend herrschte, war von der Art, daß es nicht durch Ermahnungen und durch Anführung von Gründen, die sich unmittelbar und ausdrücklich auf den Gegenstand bezogen, gestärkt werden durfte. Jegliches Buch, von der heiligen Schrift bis zum flachsten Roman herab; jede poetische Sentenz aus den Schriften eines Schiller oder eines Goethe, selbst das gemeinste Gassenlied — ließ sich als Losungswort oder als Kriegsgeschrei benützen. Die herrschenden Meinungen gaben, je weiter sie um sich griffen,

Anlaß zu der Stiftung geheimer Vereine, welche die Befreiung Deutschlands zum Zwecke hatten. Der bekannteste von diesen war der sogenannte Tugendbund. Die jungen Akademiker traten mit vielem Eifer und um so lieber in diese Brüderschaften, weil dieselben durch die Burschenschaften oder die Landsmannschaften auf den Hochschulen schon eingeleitet waren, und weil die Idee von geheimen Gerichten, Tribunalen und Umtrieben in der Geschichte Deutschlands einheimisch und höchst interessant für ein Volk ist, das am Geheimnißvollen und Schrecklichen Geschmack findet. Die Professoren auf den Hochschulen traten dieser patriotischen Stimmung nicht in den Weg, oder sie beförderten sie wohl gar, indem sie ihren Schülern die Pflicht einschärften, sich der Befreiung von Deutschland — das jetzt Teutonia hieß — zu weihen.

Die Franzosen, deren Denkart derjenigen der Deutschen so ganz entgegengesetzt ist, sahen all' dieß mit Verachtung und Spott. Sie lachten über das Gemunkel von Jünglingen, die sich mit einer Art von politischer Maurerei befaßten, und nannten die patriotische, der Befreiung Deutschlands gewidmete Gesinnung, eine ideologische Verirrung, durch welchen Spottnamen der französische Gewalthaber jede nicht auf der praktischen Grundlage der Selbstsucht beruhende Theorie zu bezeichnen pflegte, und von der er glaubte, daß sie nur bei jungen Hitzköpfen und tollen Schwärmern Eingang finden könne.

Napoleon erkannte und würdigte indessen den wachsenden Einfluß dieser volksthümlichen Meinungen weit richtiger, als man aus seinen Aeußerungen hätte schließen sollen. Er wußte, daß man mit Hülfe der Gewalt eine Regierung stürzen oder verändern, eine Armee schlagen und vernichten kann, daß aber das Prinzip des Widerstandes gegen Unterdrückung, wo es einmal Wurzel gefaßt hat, immer weiter um sich greift, je mehr die Bekenner desselben verfolgt werden. Der Erbe der Revolution sprach über diese Dinge, wie nur der legitimste Monarch hätte thun können; er eiferte gegen den Tugendbund, indem er versicherte, daß die Lehre desselben geeignet sey, das ganze Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung über den Haufen zu werfen.

Wegen der drohenden Stellung, die Oesterreich zu nehmen schien, und wegen der Verbreitung antigallischer Grundsätze und Gesinnungen in Deutschland, hielt es Buonaparte für nothwendig, sich der Freundschaft des russischen Kaisers zu versichern. In einer so wichtigen Angelegenheit seinen Ministern nur wenig vertrauend, wünschte er eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander, wozu sich dieser auch willig finden ließ. Wir haben bereits bemerkt, wie eine solche unmittelbar von den Herrschern gepflogene Unterhandlung ihrer Würde nicht angemessen ist und der Aufrechthaltung der Traktate keine weitere Gewähr gibt. Es ist unziemlich für sie, entge-

genzukommen, zurückzutreten, zu verzichten, auf einen schon abgehandelten Gegenstand wieder zurückzukommen, auf etwas zu beharren oder sich zu Ausflüchten zu bequemen — mit einem Wort dasjenige zu thun, was bei jeder Unterhandlung mehr oder weniger vorkommen muß. Zu gleicher Zeit sind solche persönlich geführte Unterhandlungen für die Fürsten schmeichelhaft, wenn sie zu beweisen scheinen, daß sie ihre Minister entbehren können; und in sofern mögen sie Gefallen daran finden.

Buonaparte und Alexander kamen zu Erfurt am 27. September mit demselben Anschein von Herzlichkeit zusammen, mit dem sie früher von einander geschieden waren — ihre Freundschaft schien auch nicht durch einen Schatten von Verdacht getrübt. Die glänzendsten Feste verherrlichten ihre Zusammenkunft, und die Theater von Paris sandten ihre vortrefflichsten Schauspieler, um auch ihre Abende zu beleben.

Unter diesen Genüssen ward jedoch die Politik nicht hintangesetzt, und Buonaparte fand seinen großen Bundesgenossen so gefällig, als zu Tilsit. Alexander bestätigte nicht nur die Sache mit Spanien, sondern auch den weitern Akt, durch welchen Napoleon sich das Königreich Hetrurien zueignete, das, zufolge des ersten, zu Tilsit vorgelegten Planes, dem entthronten Ferdinand hätte angewiesen werden sollen. Der Czaar bedung sich dagegen seinerseits aus, daß Buonaparte auf keine Weise Rußland verhindern solle, sich auf

Kosten der Türkei zu vergrößern. Er versprach auch, im Falle eines Kriegs mit Oesterreich, als Alliirter Napoleon's aufzutreten. Dazu war er allerdings traktatenmäßig verpflichtet, und er konnte sich dieser Verbindlichkeit auf keine Weise entziehen. Die Konferenzen zu Erfurt endigten am 17ten Oktober, wie sie begonnen hatten, mit den glänzendsten Festen. Ein solches ward auch auf dem Schlachtfelde von Jena gefeiert, wo Preußen, der hülflose Bundesgenosse Alexanders, einen so schrecklichen Schlag erlitten hatte.

Trotz all' dieser Zeichen von Herzlichkeit zwischen den Kaisern ist es doch wahrscheinlich, daß Alexander auch ohne die Erinnerungen, die dieses Schlachtfeld wecken mußte, nicht ohne geheime Eifersucht auf seinen mächtigen Bundesgenossen sehen mochte. Er sah sogar bereits die Möglichkeit ein, daß er sich mit demselben entzweien könnte, und wünschte daher recht sehr, daß Oesterreich seine Hülfsquellen nicht in einem übereilten Kriege verschleudern möge, in welchem er gegen dasselbe würde Partei nehmen müssen. Auch kehrte Napoleon nicht mit demselben unerschütterten Vertrauen auf seinen kaiserlichen Freund von Erfurt zurück. Eine Heirath zwischen dem französischen Kaiser und einer der russischen Großfürstinnen war auch wieder zur Sprache gekommen, und, angeblich wegen der Verschiedenheit der Religionen, abgelehnt worden. Man hat behauptet, die Kaiserinn Mutter sowohl, als

die regierende Kaiserinn hätten nichts von dieser Heirath gewollt, und sich dabei auf den Charakter Napoleon's und die Unrechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf die ihm gewordene Größe berufen. Ein solcher Vorschlag konnte auch mit der größtmöglichen Schonung und Zartheit nicht abgelehnt oder beseitigt werden, ohne daß sich Napoleon persönlich verletzt fühlte; und da es ihm nicht entgehen konnte, daß noch etwas anderes, als der Religionsunterschied seinem Wunsche im Wege stehe, so mußte er sich noch mehr beleidigt und beschimpft fühlen. Obgleich aber zwischen diesen beiden großen Herrschern nicht mehr dieselbe Herzlichkeit bestand, so waren sie doch durch ihr gegenseitiges Interesse noch immer so eng verbunden, daß Napoleon auf den dermaligen Beistand Rußlands zählen konnte. Um diese Verbindung noch weiter zu bestätigen, und ihre gegenwärtige Freundschaft der ganzen Welt recht laut zu verkünden, erließen die beiden Kaiser ein gemeinschaftliches Schreiben an den König von Großbrittannien, worin sie einen allgemeinen Frieden vorschlugen, und zwar auf die Basis des *uti possidetis*, nach welchem die contrahirenden Mächte im Besitze alles dessen, was sie im Kriege an sich gebracht hatten, bleiben sollten. Dieser Vorschlag ward, wie man voraussehen konnte, von Großbrittannien durch die Forderung erwiedert, daß auch die spanische Regierung und der König von Schweden an den Friedens-Unterhandlungen Theil nehmen müßten.

Allein das Schreiben der beiden Kaiser that immerhin seine Dienste, indem es zeigte, wie innig Frankreich und Rußland verbunden seyen; und im Vertrauen hierauf sah sich Napoleon im Stande, die gigantische Macht, die er bereits aufgebracht hatte, zur Unterjochung Spaniens und zur Vertreibung der „scheußlichen Leoparden"*), wie er die englischen Banner zu nennen beliebte, zu verwenden.

Mittlerweile waren die Spanier ihrer Sache nicht untreu geworden. Sie hatten die oberste Leitung der Angelegenheiten ihres bedrängten Königreichs einer obersten oder Centraljunta übertragen, die, aus Abgeordneten von allen Provinzialjunten zusammengesetzt, ihren Sitz in der wieder eroberten Hauptstadt aufschlug, und alles, was sie vermochte, that, um den Widerstand gegen die eingedrungenen Fremden zu betreiben. Allein ihre Anstrengungen wurden, ob sie gleich weder unklug noch unzeitig waren, bedeutend durch zwei Hauptursachen geschwächt, die beide aus derselben Quelle entsprangen.

Die Eintheilung Spaniens in mehrere von einander geschiedene, nur wenig mit einander verbundene

*) Es war eine kleinliche und kindische Eigenheit von Buonaparte, daß er in seinem Aerger über die brittische Nation die Löwen auf der brittischen Flagge, die seit 500 Jahren in dem Wappen Englands vorkommen, stets Leoparden nannte. Dieser Groll gleicht demjenigen jenes armen Bürgers, der sich an dem Grafen von Oxford dadurch zu rächen glaubte, daß er den Schwan in seinem Wappen eine Gans nannte.

Provinzen und Königreiche hatte zwar, wie wir bereits bemerkt haben, dem Aufstande keinen geringen Vorschub geleistet, in sofern jede Provinz, um das Schicksal der andern oder der Hauptstadt unbekümmert, ihre eigenen Widerstandsmittel entwickelte; als aber der Krieg einen allgemeineren Charakter annahm, so fanden die Verordnungen der obersten Junta keinen rechten Gehorsam. General Cuesta, dessen reiner und redlicher Patriotismus durch seinen hochmüthigen, dünkelhaften und unbotmäßigen Charakter in Schatten gestellt wurde, war der erste, der das unselige Beispiel des Ungehorsams gegen diejenigen gab, die man zu Vertretern der höchsten Gewalt bestellt hatte. Er ließ zwei Mitglieder der obersten Junta ins Gefängniß werfen, weil er durch die Wahl derselben sich in seinen Rechten als Generalkapitain von Castilien und Leon verletzt glaubte, und beging, indem er durch einen solchen Gewaltstreich die Eintracht der Patrioten störte, einen Fehler, den er durch seine Energie und aufrichtige Vaterlandsliebe in der Folge kaum wieder gut machen konnte.

Zu dieser auch noch durch andere Beispiele bekundeten Nichtachtung dessen, was die oberste Junta verfügte, kam noch ein anderer, höchst nachtheiliger und weitgreifender Irrthum, der aus derselben Quelle floß. Jede einzelne Provinz glaubte, zufolge der hohen Meinung, welche die Bewohner von sich hatten, sich stark genug, ihr eigenes Gebiet beschützen zu können, und

sah die Nothwendigkeit nicht ein, oder wollte sie nicht einsehen, einen Theil ihrer besondern Streitmacht zur Vertheidigung des ganzen Staatsgebietes abzugeben. Diejenigen, die ihren eigenen Herd und Altar mit dem kräftigsten Muthe, und oft mit Glück vertheidigt hatten, hörten nicht so willig, als es die Klugheit gebot, auf den Ruf, der sie an die Grenze zur Vertheidigung des ganzen Staatsgebiets aufrief. Sie hatten sich unglücklicherweise daran gewöhnt, die unermeßliche Macht, von der sie überzogen werden sollten, zu gering anzuschlagen, und begriffen nicht, daß zur Sicherung der entfernteren Bezirke der Krieg mit der vereinigten Macht des ganzen Königreichs geführt werden müsse. Zu dieser Verrechnung gesellte sich noch ein Fehler des Nationalcharakters, über den sich Wilhelm der Dritte von England, als Obergeneral einer Armee, zu der Spanien auch ein Contingent gestellt hatte, schon vor einem Jahrhundert bitterlich beklagte. „Die spanischen Generale waren so stolz auf den Ruf ihrer Truppen und ihres Landes," sagte dieser erfahrene Krieger, „daß sie nie zugeben wollten, es mangle ihnen an Mannschaft, Munition, Geschütz und andern Kriegsbedürfnissen, bis der Augenblick der Schlacht kam, wo es sich dann zeigte, daß es ihnen an Allem fehle, womit sie ausgerüstet zu seyn vorgegeben hatten."

Durch eben dieses übertriebene Selbstvertrauen und die selbstverschuldete Unkenntniß der feindlichen

Streitkräfte ward die Sache des Vaterlandes auch wieder bedeutend gefährdet und zu Schaden gebracht. Wenn man Truppenaushebungen und andere Rüstungen beschlossen hatten, glaubte man nur zu oft, das Beschlossene sey eben darum auch schon ausgeführt; und man hielt es für unwürdig und unpatriotisch, die Existenz desjenigen in Zweifel zu ziehen, was von der obersten oder von der Provinzial-Junta als unerläßlich bezeichnet worden war. Auf diese Weise täuschten die Spanier nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Bundesgenossen, die Britten, über den wahren Stand ihrer Hülfsquellen; die Folge davon war, daß die brittischen Officiere, durch solche Angabe getäuscht, geneigt waren, ihren Eifer in Zweifel zu ziehen oder ihren ferneren Versicherungen keinen Glauben zu schenken.

Trotz dieser unseligen Fehler würde die zur Vertheidigung des Königreichs aufgebotene spanische Streitmacht diesem Geschäft vielleicht gewachsen gewesen seyn, wären sie von einem General befehligt worden, der sich durch seine höhere Energie Gehorsam zu verschaffen und den Krieg mit Rücksicht auf Zeit und den Charakter der feindlichen Armee zu führen gewußt hätte. Aber unglücklicherweise stand damals in Spanien kein Robert Bruce, kein Washington auf; und die National-Vertheidigung wurde Männern anvertraut, die von dem Kriege nur wenig verstanden, obgleich ihr Muth und ihr Eifer keinem Zweifel

unterlagen. Doch wurden diese Nachtheile durch glückliche Zufälle einigermaßen wieder aufgewogen, und eine zeitlang schien die fehlende Eintracht unter den Spaniern, und die Mittelmäßigkeit ihrer Generale durch den Muth der letztern und die Energie ihrer Untergebenen bis auf einen gewissen Grad hin ersetzt zu werden.

Die kriegerischen Bewohner von Catalonien sind, wie die Tyroler, geborne Schützen, und lassen sich unter dem Namen Somatenes oder Miquelets als leichte Truppen gebrauchen. Sie standen fast alle unter den Waffen, und unternahmen es, von etwa 4000 Mann andalusischer Truppen unterstützt, ohne Magazine, ohne Kriegskasse, ohne alle militärischen Vorkehrungen, die von General Duhesme belagerte Festung Gerona zu entsetzen, und thaten dem Feinde überhaupt so vielen Abbruch, daß ein englisches Hülfskorps unter einem General, der so unternehmend und so erfahren gewesen wäre, als der Graf von Peterborough, gleich diesem tapfern Führer, Barcelona und Monjouic den Franzosen entrissen, und ihnen keinen Quadratfuß Landes in dieser Gegend gelassen haben würde. Die hiezu nöthigen Truppen hätte man aus Sicilien, wo ein beträchtliches englisches Korps sich befand, heranziehen können; an guten und erfahrenen Officieren, die die gewöhnlichen Pflichten eines Generals versehen konnten, würde es auch nicht gefehlt haben. Aber das Genie, das sich von den pedantischen Vorurtheilen des

Herkommens und des Handwerks losmacht, und zu beurtheilen vermag, in wie weit man sich auf Landsturmstruppen verlassen kann; das erfinderische Talent, das sich zu helfen weiß, wo die gewöhnlichen Mittel nur in geringem Maße oder gar nicht vorhanden sind, ist eine seltene Gabe; und unglücklicher Weise gibt es kein Mittel, die Officiere ausfindig zu machen, die damit ausgerüstet sind, wenn nicht der Zufall sie dahin stellt, wo sie ihre Fähigkeiten zeigen können.

Ein anderer, für die spanische Sache günstiger Umstand war die Rückkehr des Generals Romana nach Spanien, um zur Vertheidigung seines Vaterlandes mitzuwirken. Dieser Edelmann, einer der besten Krieger, die Spanien damals hatte, und überdieß ein sehr patriotisch-gesinnter und talentvoller Mann, befehligte das spanische Auxiliarcorps von 10,000 Mann, das Buonaparte dem Godoy abgedrungen und nach dem Norden geschickt hatte, um die Vertheidigungsmittel Spaniens, auf dessen Ueberziehung er sann, zu schwächen. Diese Truppen waren größtentheils auf der Insel Fünen in der Ostsee gewissermaßen eingesperrt, damit sie gegen den Willen Napoleons nichts erführen, was in Spanien vorging. Demungeachtet gelang es einem gewandten und verwegenen Agenten, einem katholischen Geistlichen von schottischer Abkunft, der sich Robertson nannte, und verkleidet auf die Insel kam, zwischen dem spanischen General und dem brittischen Admiral Keates

eine Korrespondenz einzuleiten, zufolge welcher Romana durch kühne und geschickte Vorkehrungen den größten Theil seiner Truppen aus ihrer bedrängten Lage zu ziehen und nach Spanien einzuschiffen wußte. Es war der Plan dieses einsichtsvollen Officiers, aus diesem kleinen Korps von 9 bis 10,000 Mann die Einfassung einer regelmäßigen Armee durch Zerfällung eines jeden Regiments in drei Bataillons zu bilden. Ob er gleich nun dieses nicht durchsetzen konnte, so trug doch dieser Kern von Veteranen nicht wenig dazu bei, den Muth und das Vertrauen der Spanier zu beleben.

Man hatte in Spanien drei Armeen gebildet, die gemeinschaftlich mit einander operiren sollten; sie wurden auf 130,000 Mann angeschlagen, waren aber höchstens 100,000 Mann stark. Das Verpflegungswesen war bei diesen Armeen äußerst schlecht bestellt, und noch vor Eröffnung des Feldzugs mußten sie Mangel leiden. Drei selbstständige, von einander unabhängige Generale (ein Uebel des Landes und der Zeit) befehligten die spanischen Armeen. Auf der westlichen Grenze dehnte Blake seine Linie von Burgos bis Bilbao aus, und deckte diese Hauptstadt von Biscaya, in deren Besitz er sich auch behauptete. Das Hauptquartier der Centralarmee, unter Castanos, war rückwärts in Soria, während die östliche Armee, unter Palafox, sich zwischen Saragossa und Sanguesa ausdehnte, so daß die beiden Flügelkorps bis an die

Grenze vorgeschoben waren, das Centrum aber sich rückwärts befand, und die ganze Stellung die Gestalt eines Halbmonds hatte, dessen hohle Seite dem Feinde zugekehrt war. Die französischen Armeen, etwa 60,000 Mann stark, waren dagegen in dem nördlichen Spanien, das sie inne hatten, vortheilhaft aufgestellt und durch Festungen gedeckt, und erwarten die Ankunft Napoleons und der für sie bestimmten Verstärkungen, um die Offensive wieder zu ergreifen. Die Mitwirkung eines brittischen Hülfskorps ward nun ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit; und das Betragen Großbrittanniens ließ allerdings erwarten, daß von seiner Seite etwas für die spanische Sache, der es bisher fremd geblieben war, geschehen würde.

Als die beiden Kaiser von Frankreich und Rußland in Erfurt zusammen kamen, beschloßen sie, wie bereits bemerkt worden, Großbrittannien den Frieden anzubieten, entweder in der Hoffnung, daß dieser unter Bedingungen zu Stande kommen würde, die sich mit Napoleons Ansprüchen auf die Universalherrschaft und mit den Absichten Alexanders auf die Türkei vertrügen, oder aber um sich das Ansehen zu geben, als seyen sie zum Frieden geneigt. Deßhalb ward ein Schreiben an den König von England ausgefertigt und von den beiden Kaisern, die darin den Wunsch eines allgemeinen Friedens bezeigten, unterzeichnet. Die brittische Regierung erwiederte dieses Schreiben durch eine officielle Note, worin sie erklärte, der

König von England sey bereit, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen, jedoch mit Beiziehung seiner Alliirten, des Königs von Schweden und der gegenwärtigen, im Namen Ferdinands des Siebenten handelnden Gewalthaber in Spanien. Die Zulassung der genannten Mächte würde sich mit den Planen Frankreichs und Rußlands durchaus nicht vertragen haben. Das letztere hatte ein Auge auf Finnland, und das erstere hielt den Frieden mit England für höchst wünschenswerth, um Zeit zu gewinnen, allen Widerstand in Spanien zu unterdrücken; dieser Friede aber nützte ihm zu nichts, wenn die Unabhängigkeit Spainens durch denselben gefordert werden sollte. Die Unterhandlung zerschlug sich demnach, während Großbrittannien den männlichen Entschluß zeigte, mit den spanischen Patrioten gemeinschaftliche Sache zu machen.

England handelte sofort seiner Erklärung gemäß. Man beschloß, wie wir bereits gemeldet haben, die Armee in Portugal mit 10,000 Mann zu verstärken, und das Ganze wurde unter den Oberbefehl des General Moore gestellt, der in der brittischen Armee sehr beliebt und der einzige General war, den man, da der Sieger von Vimeira wegen seines geringeren Dienstalters nicht gewählt werden konnte, für fähig hielt, eine so hochwichtige Aufgabe zu lösen. Aber obgleich die englische Regierung den erforderlichen Grad von Energie zeigte, so war sie doch noch nicht hinreichend

daran gewöhnt, ihre Entschlüsse mit Schnelligkeit auszuführen.

Die Ankunft der Armee des Generals Moore wurde schon auf den 21sten August von denjenigen erwartet, die von den Absichten der Regierung am besten unterrichtet seyn konnten, und doch setzten sich Sir John Moore und seine Armee erst zu Anfang Oktobers in Bewegung, obgleich jeder Tag, der auf diese Art durch Zaudern und Unentschlossenheit verloren ging, für die Sache Spaniens von der höchsten Bedeutung war. An dieser Verspätung hatte der General, und selbst die Regierung keine Schuld. In den verschiedenen Departements des Kriegewesens war man an Eile und Anstrengung noch nicht recht gewöhnt, und diejenigen, die sich zum ersten Mal zu einer großen und entscheidenden Maßregel entschloßen, hatten noch ihre Bedenklichkeiten; selbst als die Expedition ankam, war man noch ungewiß und unentschieden.

Auch hatte Sir John Moore, der übrigens in jeder andern Hinsicht einer der ausgezeichnetsten Kriegesmänner war, eine ungünstige Meinung von dem Erfolge des spanischen Kampfes gefaßt. Er sah die Fehler und Unvollkommenheiten des von den Spaniern befolgten Systems, die allerdings höchst gefährlich schienen. Diese unabhängigen Generale — diese unbezahlte und schlecht verpflegte Armee — diese oberste Junta, die sich keinen Gehorsam verschaffen konnte — ließen in Bälde einen unglücklichen Ausgang befürch-

ten, besonders wenn man dagegen die Vortrefflichkeit der französischen Armee erwog, die General Moore aus Erfahrung kannte.

Sonach mehr fürchtend als hoffend, zugleich aber auch durch Pflicht und Neigung bestimmt, der spanischen Sache einen Dienst zu leisten, glaubte er so operiren zu müssen, daß er sich im Nothfalle zurückziehen könnte, ohne einen beträchtlichen Verlust zu erleiden. Zu diesem Ende hätte er die brittische Armee gerne nach Cadix versetzt, wo ihr der Weg nach Andalusien offen stand, und im schlimmsten Falle ihre Wiedereinschiffung gesichert war. Allein die englischen Minister hatten einen kühneren und entscheidenderen Operationsplan entworfen — einen Plan, der vielleicht das Schicksal Napoleons, wenigstens in Beziehung auf Spanien, entschieden haben würde, wenn nämlich die Spanier dasselbe Geschick wie bei Baylen, oder dieselbe Begeisterung wie bei der Vertheidigung von Saragossa bewiesen hätten, oder wenn es den brittischen Truppen gelungen wäre, sich mit den spanischen Armeen zu vereinigen, noch ehe diese vom Kaiser geschlagen und überwältigt waren. Nach diesem Plane sollten die brittischen Truppen nach dem Norden von Spanien, dem gegebenen Schauplatze der Operationen, zumal vorrücken, sich mit Blacke und den andern spanischen Armeen vereinigen, welche bestimmt waren, die Hauptstadt zu decken und den ersten Angriff des Feindes auszuhalten. Es blieb dem Urtheil des Obergenerals

überlassen, entweder zu Land von Portugal aus in Spanien einzurücken, oder seine Truppen zur See nach Corunna zu schaffen, und dann durch Gallicien auf dem kürzesten Wege an den Feind zu kommen.

Um den Plan der Regierung auszuführen, hielt es Sir John Moore für das angemessenste, seine Streitkräfte zu theilen. Er sandte 10,000 Mann unter Sir David Baird zur See nach Corunna, und beschloß, mit dem Rest seiner Armee, der etwa noch 16,000 Mann betrug, von Portugal aus nach dem Norden von Spanien zu ziehen. Das Detail der großen Kriegsoperationen war damals den englischen Generalen so wenig bekannt, daß man zum Behuf einer zweckmäßigen Anordnung des Marsches das Land nicht etwa vorerst durch geschickte Offiziere erkunden ließ, sondern sich begnügte, über die Beschaffenheit desselben die Landleute zu befragen. Die unvollkommenen Notizen, die man auf diese Weise erhielt, bestimmten den General Moore, seine Armee in fünf Divisionen abzutheilen, die nach Salamanca rücken und dort, oder zu Valladolid sich mit den Truppen des Sir David Baird, der von Corunna her erwartet wurde, vereinigen sollten. Sie traten ihren Marsch am 7ten November an; aber noch ehe diese Hülfstruppen im Felde erschienen, waren die spanischen Armeen bereits geschlagen, zersprengt und fast aufgerieben.

Bei Napoleon sah man kein Zaudern, kein Zei-

chen von Unentschlossenheit, kein Vergeuden der kostbaren Zeit. Wie ein Komet den Himmelsraum, so durcheilte er die Länder der Menschen, überall aufregend und wirkend. Der Kongreß von Erfurt war am 14ten Oktober zu Ende; am 25sten desselben Monats eröffnete er in Person die Sitzung des gesetzgebenden Körpers, und zwei Tage darauf war er auf dem Wege nach der spanischen Grenze, wo er alle Mittel zum Siege in vollem Maße vorbereitet hatte; denn bei allem Vertrauen, das er in seinen Glücksstern setzte oder zu setzen schien, befolgte er doch stets die Maxime der Klugheit, nichts dem Zufall zu überlassen und seine Mittel stets seinen Zwecken anzupassen.

Eine französische Armee von 100,000 Mann war nach und nach in der Stellung am Ebro versammelt worden. Vittoria, die Residenz des eingedrungenen Königs, sollte noch mehr geehrt werden: Buonaparte nahm dort sein Hauptquartier, eine Woche früher, als die brittische Armee ihren Marsch von Portugal oder Corunna aus antrat.

Die Armee von Blacke, die den Franzosen in der rechten Flanke stand, zu vertilgen, noch ehe sie von den Britten unterstützt werden konnte, war jetzt für Napoleon das wichtigste und dringendste Geschäft. Marschall Victor griff dieselbe nach einigen vorläufigen Gefechten in ihrer Stellung bei Espinosa an. Das spät Abends eröffnete Gefecht wurde nach dreistündiger Dauer abgebrochen, am folgenden Tage aber wieder fortgesetzt,

wo Blacke, umgangen und gänzlich geschlagen, das Schlachtfeld räumte, in der Absicht, bei Reynosa Stand zu halten, wo seine Reserven und Magazine waren.

Mittlerweile hatte Buonaparte den Spaniern auch noch auf einem andern Punkte ihrer Vertheidigungslinie einen großen Verlust beigebracht. Zur Deckung von Burgos und zur Unterstützung des rechten Flügels von Blacke war eine besondere Armee gebildet worden; Graf Belvidere, ein junger Mann voll Muth, aber ohne Erfahrung, befehligte dieselbe. Er hatte unter seinem Commando einige Reste der alten spanischen Linientruppen, wallonische und spanische Garden, und ein Bataillon freiwilliger Studenten von Salamanca und Leon. Die Franzosen siegten auch hier. Die Jünglinge, die der Patriotismus ins Feld geführt, trotzten der Gefahr und fielen in ihren Reihen; ihr Tod versetzte manche der angesehensten spanischen Familien in die tiefste Trauer.

Die nächste Folge der Niederlage des Grafen Belvidere war, daß Burgos genommen und der Herzog von Dalmatien in Stand gesetzt wurde, mit andern französischen Generalen gegen den unglücklichen Blacke, der sich in die Stellung von Reynosa geflüchtet hatte, zu operiren. Von allen Seiten eingeschlossen, sah der spanische General für den Rest seiner Truppen kein Heil mehr, als in einem Rückzuge nach Socet Andero, der in solcher Hast und Unordnung

ins Werk gesetzt wurde, daß man seine Armee als gänzlich zerrüttet und aufgelöst ansehen konnte. Dieses Unglück von Blacke war um so mehr zu beklagen, als auch das schöne Corps, das Romana aus der Insel Fünen entfernt hatte, davon betroffen wurde; unvernünftigerweise in einzelnen Trupps ins Feuer geführt, fand dasselbe einen ruhmlosen Tod in dem Felsengeklüfte von Espinosa.

Der ganze linke Flügel der spanischen Armee, der noch vor Kurzem die Strecke von Bilbao bis Burgos eingenommen hatte, und zu dessen Unterstützung die brittischen Truppen heranzogen, ward nun gänzlich vernichtet, und die auf ihrem linken Flügel entblößte Centralarmee von Castanos in der größten Gefahr. Gerne hätte dieser Veteran eine Schlacht vermieden und sich zurückgezogen, um seine Truppen für eine günstigere Zeit aufzusparen; allein Palafox war mit der Armee von Arragonien, die er als selbstständiger General befehligte, zu ihm gestoßen, und die oberste Junta, die in diesem Falle nach der Weise des französischen Convents verfuhr, hatte einen Kommissär in sein Lager gesandt, um darauf zu sehen, daß er seine Pflicht thäte. Dieser vereinigte sich mit Palafox und andern Generalen, um Castanos Gründe zu widerlegen, und zwangen ihn, indem sie ihn der Feigheit und der Verrätherei bezüchtigten, eine Schlacht zu wagen.

Diese fand am 22. November bei Tudela Statt,

und fiel ganz so aus, wie Castanos befürchtet hatte, Eine große Anzahl Spanier kam um; Geschütz und Bagage gingen verloren, und die Franzosen machten zum ersten Mal viele Gefangene. Castanos floh mit dem Ueberreste seiner geschlagenen Armee nach Calatayud, während Palafox sich wieder nach dem heldenmüthigen Saragossa zurückzog, das neue Leiden erdulden, sich mit neuem Ruhm bedecken sollte. Der Weg nach Madrid stand nun dem Sieger offen, wenn nicht der Paß von Samosierra, der zehn Meilen von der Hauptstadt über das Gebirge führt, von einigen Truppen behauptet, oder wenn nicht die Bürger selbst den verzweifelten Entschluß faßten, Widerstand zu leisten. Ein Theil des Volks setzte seine Hoffnungen auf die Vertheidigung dieses Passes, nicht ahnend, wie leicht man bei der neuen Kriegsart solche Pässe entweder erstürmt oder umgeht. Aber die meisten Bürger nahmen jene düstere und trotzige Miene an, die bei dem Spanier den nahen Ausbruch der heftigsten Wuth verkündet. Viele tausend Bauern strömten aus der Umgegend nach der Hauptstadt, um, wie sie sagten, an der Vertheidigung derselben Theil zu nehmen, und, ermuthigt durch das Beispiel von Saragossa, den Krieg mit dem Messer auszufechten. Es waren ungefähr 8000 Mann Linientruppen in Madrid; Widerstand war ohne Zweifel möglich und das Volk schien dazu entschlossen. Ein Beschluß der obersten Junta rief die Einwohner unter die Waffen,

und man traf sofort die ersten Vorkehrungen mit dem willigsten Eifer. Man riß das Pflaster in den Straßen auf, um diese mit den Steinen zu sperren; die Häuser wurden in haltbare Posten umgeschaffen; Schanzen und Batterien wurden aufgeworfen; die ganze Bevölkerung war Tag und Nacht damit beschäftigt.

Hätte Palafox zu Madrid den Befehl geführt, so wäre der Widerstand auf jede Gefahr hin versucht worden. Allein Don Thomas Morla, der Nachfolger von Solano zu Cadix, war jetzt Gouverneur der Hauptstadt. Sein nunmehriges Betragen schien zu zeigen, daß er, an der Sache seines Vaterlandes verzweifelnd, bereits darauf dachte, sich auf die Seite des Usurpators zu schlagen, so daß die Bürger von Madrid, als sie seinen Rath und amtlichen Beistand verlangten, weder Aufmunterungen, noch Anweisungen, noch Mittel zur Vertheidigung erhielten. Wir werden sogleich sehen, auf welche Art die edelmüthigen Anstrengungen des Volks betrogen und vereitelt wurden.

Indem die Sache Spaniens solchergestalt durch eine Fluth von Unglücksfällen überwältigt wurde, kam Sir John Moore zu Salamanca, Sir David Baird zu Astorga an. General Moore befand sich in einer großen Verlegenheit. Er kannte die Stärke und die Art der französischen Armeen, und war nicht geneigt, zu viel Vertrauen in die Spanier zu setzen, deren

Weisheit, wie er behauptete, nicht die Weisheit der Schlacht und des Handelns war. Auf der andern Seite kannte er aber auch die Begeisterung der Engländer für die spanische Sache; er wußte, wie viel sie von ihm und seiner Armee, der schönsten, die England je ausgerüstet hatte, erwarteten; er fühlte, daß etwas beider Würdiges unternommen werden sollte, auch die Offiziere und Soldaten wollten nicht müßig bleiben. Allein die Niederlage von Castanos bei Tudela scheint dem brittischen Feldherrn vollends jede Hoffnung benommen zu haben; er beschloß jetzt seinen Rückzug nach Portugal anzutreten.

Doch glaubte er vorerst noch Hrn. Frere, den brittischen Minister, schriftlich befragen zu müssen, ob er den kühnen Marsch nach Madrid unter den vorliegenden Umständen für zweckmäßiger halte, als den Rückzug nach Portugal. Die Ansichten beider Korrespondenten waren begreiflicherweise verschieden, wie ihr Temperament und ihre ganze Individualität. Herr Frere, ein Gelehrter und ein Dichter, in der litterarischen Welt wohl bekannt, für die Sache Spaniens begeistert, sah Alles im Widerschein seines eigenen hochherzigen Gefühls. Er rieth, wie ein Spartaner gerathen haben würde. General Moore, meinte er, solle Alles auf's Spiel setzen und Madrid zu Hülfe eilen. Der verantwortliche General sah die Sache in einem ganz andern Lichte; als Soldat von Profession konnte er von dem Widerstande ungeregelter Truppen

gegen die disciplinirte französische Armee nicht viel erwarten; doch ließ er sich sowohl durch sein eigenes Gefühl, als durch die dringenden Vorstellungen der spanischen Regierung zu dem Entschluß bewegen, etwas gegen den in nordwestlicher Richtung vorrückenden Theil der französischen Armee zu unternehmen, und dadurch nicht nur dem General Romana, der mit unermüdlichem Eifer die Trümmer der geschlagenen Armee von Cuesta sammelte, Luft zu machen, sondern auch die Franzosen zu verhindern, sich zum Behuf der gänzlichen Unterjochung der Halbinsel nach dem Süden zu wenden.

General Moore wußte gar wohl, was er wagte; er sah ein, daß er eine überlegene Macht des Feindes sich auf den Hals ziehen würde und in's Gedränge kommen könne; demungeachtet wies er Sir David, der schon auf dem Wege nach Corunna war, an, wieder nach Astorga umzukehren; er benachrichtigte ihn von seinem Vorhaben, auf jede Gefahr hin vorzurücken, schloß aber mit den omniösen Worten: „Ich gedenke vorzurücken, den Zügel in der Hand; denn wenn die Blase platzt und Madrid fällt, werden wir übel wegkommen.“

Madrid's Schicksal war bald entschieden, aber, wie man allgemein glaubt, nicht ohne großen Verrath von Seiten derer, welche dem Anschein nach am eifrigsten für seine Vertheidigung waren. Die Pässe von Guadarama und Samosierra waren den Franzosen

in die Hände gefallen. Der letztere in den Augen des Volks von Madrid ein zweites Thermopylä oder Ronceswalles, wurde durch einen Angriff polnischer Lanzenträger genommen. Da General Moore auf diese schlimmen Nachrichten gefaßt war, so ließ er sich dadurch von seinem Marsche auf die französischen Verbindungslinien nicht abhalten. Auf diese Weise konnte er in Gemeinschaft mit General Romana und seiner Armee operiren, und, wenn er von den Franzosen mit Uebermacht gedrängt wurde, seinen Rückzug durch Galicien nach Corunna nehmen, wo die Transportschiffe zur Aufnahme der Truppen bereit lagen.

General Moore verließ Salamanca am 1. December, und rückte gegen Mayorga vor, wo er sich am 20sten mit Sir David Baird vereinigte. Auf dem Vormarsche nach Sahagun wurde der Muth seiner Truppen durch das schöne Gefecht gehoben, in welchem das 15. Husarenregiment, etwa fünfhundert Mann stark, fast zweimal so viel französische Reiter niederhieb oder auseinandersprengte. Alles glaubte nun, daß es zu einem Gefechte mit Soult kommen würde, der seine Streitkräfte hinter dem Flusse Carion vereinigt hatte und den Angriff erwartete. Die brittische Armee war voll Kampflust, als plötzlich die Nachricht einging, Soult sey bedeutend verstärkt worden, Buonaparte komme mit 10,000 Mann von seiner Garde von Madrid, und die französischen Korps, die auf dem Marsche nach dem Süden begriffen gewesen,

hätten Halt gemacht und sich nach Nordwesten gewendet, um die brittische Armee zu umzingeln und aufzureiben. Dieß war gerade die Gefahr, die Moore stets besorgt hatte, selbst auf dem Marsche, durch den er sich dieselbe zuzog. Ein Rückzug nach, wenn nicht durch Galicien, war das einzige Mittel, der Gefahr, die der brittischen Armee drohte, zu entgehen. Der Plan, diese starke und gebirgige Provinz zu vertheidigen, oder wenigstens einen Rückzug mit Ordnung und Besonnenheit durch dieselbe zu bewerkstelligen, war schon seit mehreren Wochen ein Gegenstand der Beachtung gewesen. Sir David Baird war mit seiner Division auf dem Vormarsche nach Astorga durch diese Provinz gekommen; aber, so schlecht war damals der brittische Generalstab bestellt, daß man die Straßen, die durch dieses Land ziehen, die vielen vortheilhaften Stellungen und andere Vertheidigungsmittel, die sich darin befanden, nur wenig zu kennen schien. Ein anderer Fehler in unserem Kriegswesen zu jener Zeit war die schlechte Einrichtung unseres Proviantwesens, worauf schon Sir Arthur Wellesley aufmerksam gemacht, dem man aber noch immer nicht abgeholfen hatte *).

---

*) Indem Sir Arthur Wellesley die bei der brittischen Armee in Portugal Angestellten von aller Schuld frei sprach, schloß er mit der folgenden Bemerkung: „Die Wahrheit ist, daß ich die Aufmerksamkeit der Regierung auf diesen wichtigen Theil des öffentlichen Dienstes richten möchte, von dem man bei uns nur wenig versteht. Der Grund hievon liegt in unserer politischen

Mit etwas mehr Thätigkeit und Industrie hätte man von Corunna aus Vorräthe von Lebensmitteln vorwärts schaffen und mit denjenigen vereinigen können, die sich in Galicien vorfanden; und die Truppen, die, von einer Stellung in die andere zurückweichend, aus ihren eigenen Vorräthen hätten zehren können, würden dem Verluste und der Schande eines Rückzugs entgangen seyn, der, wenn man den Schrecken, den man nicht kannte, ausnimmt, in jeder Hinsicht einer Flucht glich.

Zu diesen großen Fehlern gesellte sich noch ein höchst beklagenswerther Nachtheil, der aus der den brittischen Truppen ganz eigenen Abneigung gegen rückwärtige Bewegungen entstand. Voll Hoffnung und Vertrauen, wenn es vorwärts geht, ermangelt der englische Soldat jener Fügsamkeit und Elasticität des Charakters, die den Franzosen in Stand setzt, auf einem Rückzug sich durch seine Intelligenz, Disciplin und Gewandtheit auszuzeichnen. Aufgebracht, verdrüßlich und mißmuthig wurden die Soldaten bald

---

Stellung, die uns keine großen militärischen Operationen gestattet, bei welchen die Verpflegung der Armeen ein sehr wichtiges und schwieriges Geschäft ist; die Uebel, worüber ich klage, rühren daher, daß fast Niemand die Methode kennt, die Mittel zur Verpflegung aufzubringen, an Ort und Stelle zu schaffen und zu vertheilen." Er bat, diese Bemerkung möchte in den offiziellen Bericht aufgenommen werden. — Siehe „Geschichte des Krieges auf der Halbinsel von Southey." 1. Band, Seite 540.

unbotmäßig und zügellos; erbittert über die Spanier, durch deren Gleichgültigkeit sie sich verrathen glaubten, beginnen sie die unverantwortlichsten Excesse an den Einwohnern, die sich nicht widersetzten. Trotz der wiederholten Befehle des Obergenerals, der die Leidenschaften der Soldaten bändigen und besänftigen wollte, hörten diese schändlichen Gewaltthätigkeiten nicht auf. Doch gewährt es noch einigen Trost, daß sie, obgleich sie auch die Kriegszucht hintansetzten, doch den Muth nicht verloren. Die Franzosen, die sich bei Benevente zu nahe an den brittischen Nachtrab gewagt und ein starkes Reiterkorps über den Bach geschickt hatten, wurden am 29. December geworfen und geschlagen; und da sie den General Lefebvre Desnouettes als Gefangenen zurücklassen mußten, begnügten sie sich fortan, den Rückzug der Engländer zu beobachten, ohne ihn zu necken.

Zu Astorga fand der Obergeneral am 30. December ungefähr 5000 Spanier, die Reste der galicischen Armee unter Romana. Diese Truppen waren ohne Kleidung, ohne Waffen, ohne Munition, ohne Sold — es fehlte ihnen mit Einem Worte an Allem, nur nicht an Muth und Eifer für die Sache ihres Vaterlandes, so daß sie ein besseres Loos verdient haben würden.

Romana schlug vor, hier Stellung zu nehmen; wie groß aber auch das Talent des spanischen Generals und der Muth seines Gefährten seyn mochte,

so waren seine Truppen doch nicht so beschaffen, daß Sir John Moore es für räthlich hielt, Halt zu machen; er setzte seinen Rückzug in der Richtung von Corunna fort.

Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte zu Eilmärschen, die wegen der Unkenntniß des Landes in militärischer Hinsicht nicht gehörig entworfen werden konnten. Dieß hatte die Folge, daß viele Soldaten zurückblieben und die friedlichen Einwohner plünderten und auf das Aergste mißhandelten, was ihnen von diesen auch wieder vergolten wurde. Das trübe und regnerische Wetter — die von dem halbgeschmolzenen Schnee gesperrten Wege — die fast unbrauchbaren Fuhrten — vermehrten noch die Schwierigkeiten eines Rückzugs, der ganz dem einer geschlagenen Armee glich, die in ein ihr gänzlich unbekanntes Land geworfen ist, wo jeder Flüchtling sehen muß, wie er durchkomme. Die Bagage der Armee und ihre Munition wurden im Stich gelassen und verdorben. Die Kranken, die Verwundeten, konnten nicht fortgebracht werden, und da sich in dieser Stunde der Verzweiflung viele dem Nationallaster, der Trunkenheit, ergaben, so wurde die Zahl der Hülflosen und Undienstbaren dadurch bedeutend vermehrt. Selbst die Kriegskasse der Armee ging verloren. Nie hat man einen unglücklicheren Rückzug gesehen.

Ein einziger Umstand, den wir bereits erwähnt haben, hielt die Truppen noch einigermaßen in Schran-

ken; so oft es nämlich hieß, daß eine Schlacht bevorstehe, schien der Muth, und selbst die Disciplin der Soldaten wieder aufzuleben. Dieß war besonders der Fall am 6. Januar, als die Franzosen einen Angriff auf unsern Nachtrab, nahe bei Lugo, wagten. Sobald die Aussicht auf ein Gefecht gegeben war, beeilten sich die Nachzügler, in ihre Reihen einzutreten — die Widerspenstigen wurden auf einmal botmäßig, wie auf einer Parade, und es zeigte sich, daß der Ruf zur Schlacht, statt solche in Unordnung gebrachte Truppen vollends auseinander zu scheichen, im Gegentheil das Mittel war, in der englischen Armee Ordnung, Zucht und Vertrauen wieder herzustellen.

Nachdem die Franzosen das angebotene Gefecht ausgeschlagen hatten, setzte Sir John Moore seinen Rückzug unter denselben nachtheiligen Umständen vollends bis Corunna, dem ursprünglichen Ziele seines Marsches, fort. Schon traf er Anstalt, seine Truppen einzuschiffen, als der schnell aufdringende Soult ihm keine Wahl ließ, als zu diesem Behuf entweder sich zu einer Convention zu verstehen, oder eine Schlacht zu wagen. Sir John Moore wählte mit der seinem Charakter geziemenden Würde das letztere, und nahm vor der Stadt eine nicht sehr feste Stellung, um die Einschiffung zu decken. Am 16. Januar griffen die Franzosen in dichten Kolonnen und mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm an, wurden aber auf allen Punkten mit dem größten Nachdruck zurückgeschlagen. Der

tapfere General erhielt eine tödtliche Wunde, als er eben den Bergschotten vom 42sten Regiment zurief: „Denkt an Aegypten; wenn es Euch auch an Munition fehlt, so habt Ihr doch Bajonette.“

So starb auf dem Felde des Sieges, der mit dem erlittenen Ungemache aussöhnte, einer der tapfersten und besten Officiere der brittischen Armee. Sein Leichnam ward in seinen Kriegsmantel, nicht in das gewöhnliche Sterbekleid gehüllt, und in einem auf den Wällen von Corunna schleunig aufgeworfenen Grabe bestattet: und da die Armee am folgenden Tag vollends zu Schiffe ging, so ließ sie ihren verblichenen General „mit seinem Ruhme allein zurück.“

So endete mit einer Erndte von dürren, mit vielen Cypressen untermischten Lorbeeren der Feldzug einer so schönen und tüchtigen, von einem so versuchten Feldherrn angeführten Armee. Der Verzug, dieselbe zur rechten Zeit auf den Kriegsschauplatz zu bringen, war eine Hauptursache des üblen Ausgangs; dafür kann aber der hochverdiente General oder sein Andenken nicht verantwortlich gemacht werden. Eine solche Macht bei Salamanca, so lange die Franzosen noch schwächer waren, als die Spanier, würde die wichtigsten Resultate herbeigeführt haben. Später, als die patriotischen Armeen bereits geschlagen waren, hatte General Moore bei der Meinung, die er von den Spaniern gefaßt, durchaus keinen Grund, das Schicksal der brittischen Armee, die — man darf es nicht

übersehen — nur als Hülfsmacht, nicht als Hauptmacht auftrat, aufs Spiel zu setzen; die Spanier konnten und mußten für ihre eigene Sache allerdings mehr wagen. Die Unfälle des Rückzugs hatten, wie es scheint, ihren Grund in der Unkenntniß des Landes und in der schlechten Einrichtung des Verpflegungswesens, das, ungeachtet seiner überaus großen Wichtigkeit für die Armee, zu jener Zeit dem Obergeneral noch nicht ganz untergeordnet war. Wir sind seinem Andenken das Zeugniß schuldig, daß er durch den letzten Act seines ehrenvollen Lebens den Ruhm der von ihm befehligten Armee allerdings wieder hergestellt hat.

Viertes Kapitel.

General Belliard besetzt Madrid am 4. December 1808. — Napoleon kehrt nach Paris zurück. — Merkwürdiges Gespräch zu Valladolid zwischen ihm und dem Abbé de Pradt. — Ursache seiner eiligen Rückkehr. — Uebersicht der Umstände, die zu einem Bruche mit Oesterreich führten. — Gesinnungen Rußlands bei dieser Gelegenheit. — Geheime Intriken Talleyrand's, den Frieden zu erhalten. — Unermeßliche Anstrengungen Oesterreichs. — Vertheilung seiner Armeen. — Gegenwirkungen Napoleons. — Die österreichische Armee rückt am 9. April 1809 in Baiern ein. — Napoleon eilt ihr entgegen. — Er schlägt die Oesterreicher am 20. bei Abensberg. — Am 22. bei Eckmühl, — vertreibt sie am 23. aus Regensburg. — Der Erzherzog Karl zieht sich nach Böhmen zurück. — Napoleon rückt nach Wien vor, — das nach kurzem Widerstande am 12. Mai von den Franzosen besetzt wird. — Rückblick auf die Kriegsereignisse in Polen, Italien, Norddeutschland und Tyrol. — Unternehmungen von

Schill, — des Herzogs von Braunschweig=Oels. – Bewegungen im Tyrol. – Charakter und Sitten der Tyroler. — Rückzug des Erzherzogs Johann nach Ungarn.

Von dem episodischen Feldzuge des verewigten Moore kehren wir jetzt zu den Fortschritten Napoleons zurück, dem die aufeinanderfolgenden Siege von Ragusa, Burgos und Tudela einen Weg nach Madrid geöffnet hatten. In dem Dorfe St. Augustino, wo am 1. December sein Hauptquartier war, hatte er die Hauptstadt im Gesicht, und konnte beinahe die Glocken hören, deren dumpfes und fortwährendes Geläute einen allgemeinen Aufstand und den verzweifeltsten Widerstand verkündete. Auch war der Eifer der Einwohner, wäre er nur recht geleitet und angefeuert worden, den Umständen allerdings angemessen. Sie ergriffen den französischen Officier, der eine Aufforderung zur Uebergabe brachte, und konnten nur mit Mühe verhindert werden, ihn in Stücke zu reißen. Am dritten griffen die Franzosen den Vale=Retiro an, einen Pallast, den man wie eine Zitadelle befestigt hatte. Tausend Spanier blieben in der Vertheidigung dieser Burg. Am 4. eröffnete Morla eine Kapitulation mit Napoleon. Er und Yriarte, ein anderer spanischer Edelmann, von dem man Besseres gehofft hatte, kamen, um ihm ihre Reue über ihre unbesonnene Unternehmung zu bezeigen. Sie stellten ihm zugleich vor, daß, ungeachtet die Stadt auf keine Weise vertheidigt werden könne, der Pöbel und die Freiwilligen dennoch dazu entschlossen seyen, und daß daher einiger Verschub nö=

thig wäre, um ihren Eifer erkalten zu lassen und diese Menschen durch die Furcht auf andere Gedanken zu bringen.

Buonaparte ließ diese Abgesandten vor sich und hielt ihnen in der kecken Sprache, deren er sich zuweilen bedienen konnte, eine derbe Strafpredigt über die entsetzliche Treulosigkeit, die sie durch die Nichtachtung der Kapitulation von Baylen, durch die meuchlerische Ermordung so vieler Franzosen, durch die Wegnahme des französischen Geschwaders zu Cadix bewiesen hätten. Solche Vorwürfe erlaubte sich derselbe Mann, der die gegen ihn so unterwürfige, um seine Gunst buhlende Königsfamilie von Spanien weggeschnappt, die Festungen, wo seine Truppen eine gastliche Aufnahme gefunden, sich zugeeignet, die Straßen der Hauptstadt mit dem Blute ihrer Bewohner überschwemmt, und es sich endlich herausgenommen hatte, über die Krone von Spanien zu verfügen, nur weil er dergleichen thun könne, und thun wolle. Hätte ein Spanier dem Herrn der Legionen antworten und mit ihm abrechnen dürfen, über Unrecht und Unrecht, Falschheit und Falschheit, Blutstropfen und Blutstropfen, wie schrecklich würde die Rechnung für ihn ausgefallen seyn.

Indessen begannen die Bürger von Madrid, die sich zum Wiederstande entschlossen hatten, allmählig einzusehen, daß sie von denen verlassen seyen, die an ihrer Spitze hätten stehen sollen; dieß kühlte ihren

Eifer und erfüllte sie mit Furcht und Mißtrauen. Es kam endlich eine Kapitulation zu Stande, nach welcher Generol Belliard am 4. December Besitz von der Stadt nahm. Die Bedingungen waren so günstig, daß man sah, Buonaparte wolle, während er das Widerstandsvermögen des Volkes zu verachten schien, letzteres doch nicht auf das Aeußerste treiben.

Hierauf erließ er eine Proklamation, worin er seinen Wunsch, der Wiederhersteller Spaniens zu werden, mit dem Beifügen verkündete, daß, falls seine gütige und heilsame Vermittlung abermals verworfen werden sollte, er Spanien als ein erobertes Land behandeln, und seinem Bruder einen andern Thron anweisen würde. „In diesem Fall will ich die Krone von Spanien auf mein eigenes Haupt setzen, und ich werde ihr Achtung zu verschaffen wissen; denn Gott," so schloß dieses außerordentliche Dokument, „hat mir den Willen gegeben, alle Schwierigkeiten zu besiegen."

Zwei Gegenstände nahmen jetzt die Thätigkeit Napoleons zunächst in Anspruch. Der erste war, die Zerstreuung der Truppen von Castanos, die aus der unglücklichen Schlacht von Tudela entkommen waren, so wie diejenigen Corps, die im Süden Spaniens noch unter den Waffen standen. Dieß war anfangs für die Franzosen ein leichtes Geschäft, da die spanischen Soldaten in der Wuth über ihre Unfälle sich wohl gar an ihren Generalen vergriffen, die hinwiederum alles Zutrauen zu ihren aufrührerischen Truppen ver-

loren hatten. Napoleons erstes Vorhaben war, noch ehe er seine Vortheile im Süden verfolgte, einen Theil seiner Armee über Talavera nach Portugal zu entsenden, und durch die Besetzung von Lissabon der brittischen Armee unter Sir John Moore den Rückzug abzuschneiden. Das Vorrücken des letztern störte diesen Plan, dessen zweiter Theil demnach verschoben ward. Napoleon glaubte noch nicht genug Truppen zu haben, um Sir John Moore zu gleicher Zeit von Vornen und von Hinten anzugreifen, und auf der andern Seite in Portugal einzudringen, und sich Lissabons bemächtigen zu können. Den letztern Theil des Plans verschob man. Buonaparte stellte sich, wie wir gesehen haben, selbst an die Spitze seiner Garde, zog gegen Valladolid, und war Zeuge des Rückzugs von Sir John Moore. Er hatte das Vergnügen, mit eigenen Augen die Britten, die er am meisten haßte und gewiß nicht am wenigsten fürchtete, in vollem Rückzug zu sehen, und man bemerkte, daß er kaum je so fröhlich und munter gewesen sey, als während der Verfolgung, die von den französischen Officieren der Wettlauf von Benevente genannt wurde. Weniger angenehm war es dagegen für ihn, Zeuge des Gefechts zu seyn, in welchem die Reiterei seiner kaiserlichen Garde geworfen wurde, und General Lefebvre, sein Günstling, in Gefangenschaft gerieth. Er machte mit seiner Garde zu Astorga Halt, ließ Ney mit 18,000 Mann zurück, um das Land im Gehorsam zu erhalten, und

wies Soult das ehrenvolle Geschäft an, die Engländer zu verfolgen und sie vollends zu vernichten. Wir haben bereits gesehen, wie weit ihm dieses gelungen ist.

Mittlerweile kehrte der Kaiser selbst nach Valladolid zurück, und reiste von da in der größten Eile nach Frankreich ab. Sein letztes Geschäft war, seinen Bruder Joseph zum Generalissimus der französischen Truppen zu ernennen; doch hat man ungeachtet dieses Beweises von Zutrauen, Grund zu glauben, daß es ihn bereits gereute, einem Andern, ob es gleich sein eigener Bruder war, eine so glänzende Appanage angewiesen zu haben, die wahrscheinlich so viel Blut und Geld kosten würde. Dieß erhellt schon einigermaßen aus seiner Proklamation an das Volk von Madrid, und er sprach sich deutlicher darüber in einer vertrauten Unterredung mit dem Abbé de Pradt aus, mit dem der Kaiser bei seiner Rückkehr von Benevente zu Valladolid zusammen traf.

Sie waren allein, während einer stürmischen Nacht; und Buonaparte, der von Zeit zu Zeit das Fenster öffnete, um zu sehen, ob es möglich sey, weiter zu reisen, wandte sich nur davon ab, um Herrn de Pradt mit Fragen über den Zustand der Hauptstadt zu bestürmen, die dieser so eben verlassen hatte. Der Abbé gestand, daß man dort nicht zufrieden sey. Napoleon verwunderte sich darüber und sprach von den großen Wohlthaten, die er Spanien durch die Abschaffung

der Zehnten, der Leibeigenschaft und anderer Mißbräuche der alten Regierung erwiesen habe. Der Abbé behauptete dagegen, die Spanier wüßten dem Kaiser für all' dieses keinen Dank; sie hätten die Uebel, von denen er sie befreit, gar nicht gefühlt; man könne sie nur mit dem Weib des Sganarelle in der Posse vergleichen, die es einem Fremden übel nimmt, daß er ihrem Mann, der sie prügelt, Einhalt thun will. Buonaparte lachte und fuhr in diesen merkwürdigen Worten fort: — „Ich wußte gar nicht, was an Spanien ist. Das Land ist schöner, als ich glaubte, und ich habe meinem Bruder ein weit besseres Geschenk gemacht, als ich wollte. Aber sie werden sehen, es kann nicht fehlen, daß die Spanier bald wieder irgend einen dummen Streich begehen, der ihr Land wieder zu meiner Verfügung stellen wird; geschieht dieß, so behalte ich es für mich und mache fünf große Statthalterschaften daraus."

Indem der Günstling des Glücks sich an diesen schwärmerischen Planen des Ehrgeizes ergötzte, schien auch seine körperliche Kraft dadurch gestärkt zu werden; denn als das Wetter es ihm erlaubte, sein Pferd zu besteigen, soll er den Weg von Valladolid nach Burgos von 35 spanischen Stunden oder 70 englischen Meilen ohne anzuhalten, außer um die Pferde zu wechseln, in fünf und einer halben Stunde zurückgelegt haben.

Die unglaubliche Schnelligkeit, mit der Napoleon

seine Rückkehr nach Frankreich betrieb, ohne Madrid noch einmal zu besuchen oder Halt zu machen, um das Schicksal der englischen Armee zu erfahren, setzte seine Umgebungen in Erstaunen. Einige vermutheten, man habe zu Paris eine Verschwörung gegen ihn entdeckt; Andere, eine Bande Spanier hätte sich verschworen, ihn zu ermorden; noch Andere gaben wieder andere Gründe an; aber es zeigte sich bald, daß diese Eile durch den nahen Bruch mit Oesterreich veranlaßt worden sey.

Dieser Bruch war österreichischerseits offenbar durch keinen jener Gründe motivirt, auf die sich die Nationen bei ihren Fehden zu berufen pflegen. Diese Macht klagte durchaus nicht, daß sie in der neuesten Zeit von Frankreich in irgend einer Hinsicht beleidigt worden sey. Abbé de Pradt bemerkt hiebei mit seiner bekannten Schlauheit, daß, wenn Napoleon eben kein gewissenhafter Beobachter der Verträge gewesen sey, man nicht behaupten könne, daß andere Staaten sich in diesem Punkte tadelloser gegen ihn benommen hätten. Buonaparte hat selbst behauptet, die meisten seiner Kriege seyen, was die unmittelbare Veranlassung des Streites betrifft, von seiner Seite reine Defensivkriege gewesen; und dieß ist in einem gewissen Sinne des Wortes auch wahr. Dieß war aber die natürliche Folge der Tendenz seines Regierungssystems, das, ganz auf die Universalherrschaft gerichtet, ihn zum gemeinschaftlichen Feinde aller Nationen, zum

Gegenstand ihres Angriffs machte, sobald er mit Vortheil angegriffen werden konnte, weil er selbst keine Gelegenheit versäumte, der Unabhängigkeit von Europa, so viel er konnte, Abbruch zu thun.

Wegen seiner unangreifbaren Stellung konnte sich Großbrittannien laut dieser Doctrin bekennen, und jeden Frieden, den Napoleon ihm anbot, so vortheilhaft auch dessen Bedingungen seyn mochten, ablehnen, wenn nicht zugleich die Sicherheit derjenigen Staaten dadurch verbürgt wurde, denen es, wenn der Krieg fortdauerte, Schutz gewähren konnte. So schlug es den Frieden aus, nach welchem Frankreich Sicilien erhalten sollte; so hatte es in der Periode, von der hier die Rede ist, die ihm von Erfurt aus vorschlagenen Friedensbedingungen verworfen, weil es in Gemäßheit derselben die Sache Spaniens hätte aufgeben müssen.

Das Princip des ewigen Krieges gegen Buonaparte, oder vielmehr gegen seine fortschreitende Herrschsucht, leitete und bestimmte jeden Staat in Europa, der noch einigen Anspruch auf Unabhängigkeit machen konnte. Wegen ihrer militärischen Unfälle konnten sie freilich die Flagge des Widerstandes nicht immer wehen lassen; aber die Abtretungen, zu denen sie sich nach ihren Niederlagen verstehen mußten, steigerten nur ihre Erbitterung, sie lauerten nur um so begieriger auf den Augenblick, wo die Wiederherstellung ihrer Kräfte oder die Schwäche des gemeinschaftlichen Feindes sie in Stand setzen würde, den Kampf von

Neuem zu beginnen. Nach den Ansichten Napoleons sollte der Friede, wie wir bereits bemerkt haben, der Macht, mit der er geschlossen wurde, durchaus nichts gewähren, als was die Artikel desselben ausdrücklich besagten.

So lange er z. B. alle Punkte des Friedens von Preßburg beobachtete, des letzten, welchen er Oesterreich vorgeschrieben, hatte diese Macht nach seiner Ansicht kein weiteres Recht weder zu einer Gegenvorstellung noch Einsprache, und mußte Alles geschehen lassen, was der Kaiser in Beziehung auf den allgemeinen Zustand von Europa zu verfügen belieben mochte. Eine solche Auslegung war allerdings bequem für den, der, nach der Universalherrschaft strebend, in der Ausführung seines großen Planes so wenig als möglich gehindert seyn wollte; sie steht aber geradezu im Widerspruch mit derjenigen, welche die Juristen von den Verträgen geben; und wäre dieß auch nicht der Fall, so kämpft sie doch gegen das Gefühl der menschlichen Natur an, durch welches die Politik der Staaten, wie die Handlungsweise der Individuen, bestimmt wird. Da Buonaparte sich unaufhörlich Eingriffe in die Rechte von Europa erlaubte, so mußten die Staaten, die er nicht ganz ihrer Unabhängigkeit hatte berauben können, ohne weitere, ihr Interesse näher berührende Veranlassung zu einem Kriege jede Gelegenheit erlauern, um seine schreckliche Macht zu vernichten, oder doch zu vermindern. In dieser Beziehung

entstand für Oesterreich die Frage nicht, ob der Krieg gerecht oder zweckmäßig sey, nicht, ob es befugt sey, dem gemeinschaftlichen Feinde der europäischen Freiheit Widerstand zu leisten, sondern nur, ob es die Mittel dazu habe. Der Erfolg zeigte, daß Oesterreich die letzteren überschätzt hatte.

Die Gelegenheit, die sich jetzt darbot, war allerdings verführerisch. Buonaparte war in dem entfernten Spanien mit einem höchst unpopulären Kriege beschäftigt, der ihm mehr zu thun gab, als irgend einer in einer frühern Periode seiner Geschichte; er hatte einen so ernstlichen Widerstand gefunden, daß die Meinung von seiner Unüberwindlichkeit dadurch erschüttert wurde. Auf der andern Seite hatte Oesterreich sich durch organische Gesetze die Mittel verschafft, seine ganze unermeßliche Bevölkerung unter die Waffen zu rufen; und es beging, wie es schien, nur den Fehler, daß es den Kampf nicht so lange aufschob, bis diese neuen Aufgebote besser disciplinirt und eingeübt waren. Der Kaiser von Rußland fühlte dieß wohl, und sah mit großer Besorgniß das Vorhaben Oesterreichs, es mit Frankreich allein aufzunehmen; denn trotz der innigen Freundschaft, die für jetzt zwischen Alexander und Napoleon bestand, konnte jener die Gefahr nicht verkennen, mit der Europa bedroht war, wenn es Frankreich endlich gelang, die Unabhängigkeit Oesterreichs vollends zu vernichten. Dieß

gab Anlaß, daß zu Paris seltsame Intriken angesponnen wurden, um den Frieden zu erhalten. Talleyrand, der, vielleicht Napoleons sowohl als Frankreichs wegen, keinen neuen Krieg auf dem Continent wollte, sann auf Mittel, einen solchen zu verhindern. Er kam in den Abendzirkeln, die der Fürst von Thurn und Taxis gab, täglich mit den Grafen Metternich und Romanzow zusammen, um ohne Vorwissen Napoleons sich mit diesen über den genannten Gegenstand zu berathen; — so gewiß ist es, daß selbst der tüchtigste und unumschränkteste Herrscher, ganz wie ein gewöhnlicher Fürst, von seinen Dienern betrogen werden konnte. Allein der Scharfsinn dieser ausgezeichneten Staatsmänner wußte doch kein Mittel ausfindig zu machen, die Interessen Oesterreichs und Napoleons mit einander zu versöhnen — Oesterreich glaubte von Napoleon in der Stunde seiner Schwäche das wieder erhalten zu können, was er ihm in der Stunde seiner Stärke abgedrungen hatte. Buonaparte wußte, daß, sobald er einmal der Gewalt nachgab, er seinem militärischen Rufe, auf dem seine Macht beruhte, großen Abbruch thun würde. Es läßt sich mit gutem Grunde glauben, daß, wie die Sachen in Spanien standen, er den Kampf gerne verschoben haben würde; aber der Klang der Trompete war für ihn eine Aufforderung, der er folgen mußte, in welcher Verlegenheit er sich auch gerade befinden mochte.

Die Anstrengungen Oesterreichs waren riesenhaft, seine Truppen waren zahlreicher als je. Mit Einschluß der Reservearmee belief sich seine Kriegsmacht auf 550,000 Mann, über welche der Erzherzog Karl wieder als Generalissimus den Oberbefehl übernahm. Man behauptet, dieser tapfere Prinz habe den Krieg, wenigstens die dazu gewählte Zeit, nicht gut geheißen; doch verzichtete er gerne auf seine eigene Meinung, um seine großen Talente dem Dienste seines Bruders und seines Vaterlandes unbedingt zu weihen.

Sechs Armeekorps, jedes von 30,000 Mann, sollten unter dem unmittelbaren Befehl des Erzherzogs als Hauptarmee den Krieg in Deutschland führen; ein siebentes Armeekorps, unter dem Erzherzog Ferdinand, wurde in Galicien aufgestellt, und für hinreichend gehalten, den Truppen, die Rußland, zufolge seiner mit Napoleon eingegangenen Verbindlichkeit, in jener Gegend verwenden möchte, Einhalt zu thun; zwei Divisionen, die Erzherzog Johann befehligte, waren bestimmt, durch die Pässe von Kärnthen und Krain in das nördliche Italien einzudringen und dort die Feindseligkeiten zu eröffnen.

Diesen furchtbaren Massen konnte Buonaparte nicht die gleichen entgegen stellen; er mußte seine Zuflucht zu seinem alten strategischen Kunstgriff nehmen und durch schnelle Concentrirung seiner Streit-

kräfte sich den Vortheil der Uebermacht, der ihm im Ganzen genommen abging, wenigstens auf irgend einem entscheidenden Punkte zu verschaffen suchen. Er bot die Truppen des Rheinbundes und die des Königs von Sachsen auf. Er rief viele von den Truppen, die bereits auf dem Marsche nach Spanien begriffen waren, zurück, verschob aber, indem er dieses that, die Unterjochung dieses Landes, die, wie wir sehen werden, eben darum später ganz aufgegeben werden mußte. In Deutschland standen bereits die Korps von Davoust und Oudinot. Dazu kamen noch die französischen Besatzungen in Preußen und im nördlichen Deutschland, die gleichfalls ins Feld rücken mußten; und doch waren alle diese vereinigten Streitkräfte um Vieles geringer, als die des Erzherzogs Karl.

Am 9. April 1809 ging der Erzherzog über den Inn; und so eröffnete Oesterreich seinen Kampf mit Frankreich zum zweiten Mal durch eine Ueberziehung von Deutschland. Man versprach sich dabei etwas von dem allgemeinen Mißvergnügen, das unter den Deutschen, besonders in den Staaten des Rheinbundes, herrschte, und von ihrem Hasse gegen ein System, wodurch sie bei jeder Gelegenheit zu Werkzeugen der französischen Politik wurden. Der Erzherzog versicherte in seinem Manifest, die Sache seines Bruders sey die Sache der Unabhängigkeit aller Staaten, nicht der

individuellen Vergrößerung; er wandte sich insbesondere an diejenigen seiner deutschen Mitbrüder, die, durch die Umstände gezwungen, sich für jetzt noch in den Reihen des Feindes befänden. Wie viel auch durch einen solchen Aufruf unter gewissen Bedingungen hätte bewirkt werden mögen, so blieb sie doch ohne allen Erfolg wegen der Schnelligkeit Napoleons, durch die er das Glück immer an sich zu fesseln wußte.

Während die österreichische Armee, vielen Troß mit sich schleppend, nur langsam vorrückte, und von Zeit zu Zeit Halt machte, hatte Napoleon nicht sobald den wirklichen Einfall in Baiern durch den Telegraphen erfahren, als er unverzüglich Paris verließ und nach Stuttgart eilte, ohne Garden, ohne Troß, fast allein, nur von der treuen Josephine bis Straßburg begleitet, wo sie einige Zeit verweilte, um den Fortgang des Feldzugs abzuwarten, dessen Ausgang einen so traurigen Einfluß auf ihr eigenes Glück haben sollte.

Der Plan des Erzherzogs war, die Offensive zu ergreifen. Seine Talente unterlagen keinem Zweifel, seine Armee war der französischen an Zahl weit überlegen, und sowohl für den Angriff, als zur Vertheidigung vortheilhaft angeordnet; und doch wußte Napoleon durch eine Reihe der schönsten und kühnsten Manövers, die in der Geschichte eines so ausgezeich-

neten Feldherrn vorkommen, die furchtbaren Massen, die ihm entgegenstanden, in Zeit von fünf Tagen gänzlich zu schlagen.

Napoleon fand seine Armee auf der langen Strecke zwischen Augsburg und Regensburg eben nicht vortheilhaft aufgestellt; ihre beiden Flügel waren, angeblich durch ein Versehen von Berthier, durch eine gefährliche Lücke in der Mitte vereinzelt und in Gefahr, durch den eindringenden Feind völlig von einander getrennt und in der Flanke genommen zu werden. Napoleon, die möglichen, höchst verderblichen Folgen einer solchen, dem Feinde gegebenen Blöße sogleich durchschauend, entschloß sich sofort zu dem gewagten Versuche, seine Armee durch einen von beiden Flügeln zugleich auszuführenden Flankenmarsch zusammenzuziehen. Zu diesem Ende begab er sich in die Mitte, als den am meisten bedrohten Punkt, und befahl dem Marschall Massena, eine Seitenbewegung von Augsburg nach Pfaffenhofen zu machen; dem Marschall Davoust, durch eine ähnliche Bewegung von Regensburg nach Neustadt sich dem Centrum zu nähern. Dieß konnte nur durch Gewaltmärsche geschehen, da Davoust acht, Massena zwölf bis dreizehn Meilen zurücklegen mußte. Der Befehl zu dieser kühnen Operation ward an Massena in der Nacht vom 17. ausgefertigt; er schloß mit einer ernstlichen Anempfehlung schleuniger und verständiger Ausführung. Buonaparte stellte sich hierauf an die Spitze seiner

im Centrum befindlichen Truppen und fiel plötzlich über die beiden österreichischen Divisionen des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller mit dem größten Ungestüm her. Dieß war so gut berechnet, daß die Erscheinung von Davoust auf dem linken Flügel die österreichischen Armeekorps, durch welche die angegriffenen Divisionen hätten unterstützt werden können, im Schach hielt, während die noch furchtbareren Operationen von Massena im Rücken des Erzherzogs Ludwig die Niederlage des Feindes vollendeten. Durch diesen am 20. April zu Abensberg erfochtenen Sieg wurden die Oesterreicher in ihrem Centrum durchbrochen und weitern Unfällen ausgesetzt. Der Kaiser griff die Flüchtlinge den nächsten Tag zu Landshut an, wo die Oesterreicher 30 Kanonen, 9000 Gefangene, und viel Kriegsvorräthe und Gepäcke verloren.

Nach dieser glücklichen Eröffnung des Feldzugs führte Buonaparte am 22. April seine ganze, in verschiedene Korps abgetheilte, Streitmacht auf verschiedenen Straßen gegen die österreichische Hauptarmee, die Erzherzog Karl während dieser Unfälle bei Eckmühl concentrirt hatte. Diese Schlacht soll eine der glänzendsten gewesen seyn, welche die Kriegskunst aufweisen konnte. Mehr als 100,000 Mann wurden durch den wohlberechneten Angriff ihres kriegsverständigen Gegners aus allen ihren Stellungen vertrieben; alle

Divisionen erschienen jede an ihrem Orte und mit so vieler Ordnung, wie die Steine auf dem Schachbrett. Alle verwundeten Oesterreicher, ein großer Theil ihres Geschützes, 15 Fahnen und 20,000 Gefangene fielen den Franzosen in die Hände. Auf dem Rückzuge ward noch Vieles verloren, und Oesterreich, in der Hoffnung, seinen Einfluß in Deutschland wieder zu gewinnen, abermals betrogen, kam wieder in den Fall, für seine Existenz unter den Nationen fechten zu müssen.

Am folgenden Tage versuchten es die Osterreicher, durch die Vertheidigung von Regensburg ihren Rückzug zu decken. Eine Bresche war in den alten Ringmauern bald zu Stande gebracht; aber das Musketenfeuer der Vertheidiger hielt die stürmenden Franzosen einige Zeit auf. Es wollten sich zuletzt keine Freiwilligen mehr finden lassen, um den Angriff zu erneuern; da ergriff der feurige Lannes, er sie befehligte, eine Leiter, und rannte vor, um dieselbe an die Mauer zu legen. „Ihr sollt sehen," rief er, „daß Euer General noch Grenadier ist." Dieß wirkte. Die Mauer ward erstiegen, und das Gefecht in den Straßen der Stadt, die bald im Feuer stand, fortgesetzt oder erneuert. Ein französisches Regiment, das den Oesterreichern, die noch an dem einen Ende einer brennenden Straße Stand hielten, zu Leibe gehen wollte, sah sich durch einen Zug feindlicher Rüstwagen

aufgehalten. „Es sind Pulverwagen!“ rief der österreichische Anführer den Franzosen zu; „wenn die Flammen sie erreichen, so sind beide Theile verloren.“ Der Kampf hörte auf, und beide Theile vereinigten sich, ein Unglück abzuwenden, welches für beide verderblich hätte seyn müssen, und retteten endlich die Munition aus den Flammen. Endlich wurden die Oesterreicher aus Regensburg vertrieben, wobei sie noch viele Kanonen, Gepäcke und Gefangene im Stich ließen.

Während dieses letzten Handgemenges wurde Buonaparte, der, mit seinem Adjudanten Duroc sprechend, dem Gefechte in einiger Entfernung zusah, durch eine matte Flintenkugel an den Fuß getroffen, die eine starke Contusion verursachte. „Das muß ein Tyroler gewesen seyn,“ sagte der Kaiser ganz kaltblütig, „der mich in solcher Entfernung auf's Korn genommen hat. Diese Bursche sind treffliche Schützen.“ Seine Umgebungen machten ihm Vorstellungen darüber, daß er seine Person so aussetze. „Je nun,“ erwiederte er, „was soll ich thun; ich muß doch sehen, was vorgeht.“ Auf die Nachricht, daß er verwundet sey, drängten sich seine Soldaten um ihn herum; aber er wollte es kaum zugeben, daß man ihn verband, so eifrig war er, sich zu Pferde zu setzen und der Unruhe seiner Armee ein Ende

zu machen, indem er sich öffentlich den Truppen zeigte.

So wurde in fünf Tagen — in demselben Zeitraum und in demselben Monate, die Buonaparte bestimmt hatte, um die Angelegenheiten Deutschlands in Ordnung zu bringen — die ganze Gestalt des Krieges verändert; und Oesterreich, das denselben in der stolzen Hoffnung, seinen ehemahligen Einfluß in Europa wieder zu gewinnen, begonnen hatte, war dahin gebracht, den Kampf zur Fristung seines Daseyns unter den ungünstigsten Verhältnissen fortsetzen zu müssen. In keiner Periode seines wundervollen Wirkens schien das Genie Napoleons allen Widerstand so ganz zu zertrümmern; nie übten die Talente eines einzelnen Mannes einen so mächtigen Einfluß auf das Schicksal der Welt. Die Streitkräfte, über die er verfügen konnte, waren nicht nur schwächer als die feindlichen, sondern auch in militärischer Hinsicht schlecht gestellt und schlecht befehligt. Unter so ungünstigen Verhältnissen erschien Napoleon allein, einzig von seinem Genie berathen, und doch wußte er in Zeit von fünf Tagen vollständig in einem Kampfe zu siegen, der höchst bedenklich aussah. Es war kein Wunder, wenn der große Haufe, wenn er selbst auf den Gedanken kam, es wohne ihm eine Zauberkraft bei, wie jenen auserwählten Werkzeugen des Schick-

sals, denen man nicht in den Weg treten darf, nicht widerstehen kann.

Während die Trümmer der Armee des Erzherzogs Karl in vollem Rückzuge nach Böhmen begriffen waren, benützte Napoleon den 23. und 24. April, um seine Truppen zu mustern und mit freigebiger Hand Ehrenzeichen und Belohnungen unter sie zu vertheilen. In dieser Sphäre zeigte er sich am vortheilhaftesten; denn, obgleich für einen Herrscher zu sehr Soldat, so war doch Niemand mehr Herrscher unter den Soldaten als er. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er einen Soldaten, indem er ihn mit einer vertraulichen Geberde zum Ritter schlug, um seinen Namen befragte.

„Sie sollten mich kennen," erwiederte der Soldat; „ich bin der Mann, der sie in der syrischen Wüste, als Sie dürsteten, aus seiner Flasche gelabt hat."

Napoleon erinnerte sich sogleich des Mannes und des Umstandes wieder und sagte: „Ich mache Dich zum Ritter und setze Dir einen jährlichen Gehalt von 1200 Franken aus — was willst du Du mit so viel Geld anfangen?" „Mit meinen Kameraden auf die Gesundheit dessen trinken, der uns so nöthig ist."

Auch die Generale hatten sich der Huld des Kaisers zu erfreuen, besonders Davoust, der durch die glänzende Ausführung der ihm von Napoleon befohlenen Manövers den Sieg zunächst entschieden hatte. Er wurde zum Fürsten von Eckmühl ernannt. Es war eine Maxime Napoleons, die Namen der Siegesfelder mit den Namen derjenigen, die zu dem Siege am meisten beigetragen hatten, in Verbindung zu setzen, und so das Andenken ihrer Verdienste mit seiner eigenen dankbaren Anerkennung derselben zu vermählen. So war der Titel eines jeden erhobenen Marschalls ein neuer Antrieb für Officiere, die nach Auszeichnung strebten.

Nach der unglücklichen Schlacht von Eckmühl zog sich der Erzherzog Karl, wie wir gesehen haben, nach Böhmen zurück, in ein Gebirgsland, dessen Engpässe sich leicht vertheidigen lassen und wo er seine zerrüttete Armee wieder herstellen, Verstärkungen aller Art an sich ziehen und sich lange vertheidigen konnte, falls ihn Napoleon in dieser Richtung verfolgen sollte. Aber durch die Siege in diesen fünf denkwürdigen Tagen hatte sich der französische Kaiser des rechten Donauufers und der Straße versichert, die auf eben diesem Ufer nach Wien führt. Getreu seinem Grundsatze, seinen Gegner ins Herz zu treffen, beschloß Napoleon nach der Hauptstadt von Oesterreich zu marschiren, statt dem Erzherzog nach Böhmen zu folgen.

Durch das letztere konnte der Krieg leicht in die Länge gezogen werden, was Napoleon stets zu vermeiden suchte, auch würde Rußland, das den immer steigenden Einfluß Frankreichs nicht ohne Besorgniß sah, und das jetzt schon nur ungern die Rolle eines Alliirten Napoleons spielte, in einem solchen Falle seine Vermittlung angeboten und nöthigenfalls auch aufgedrungen haben.

Auf der andern Seite war es dem österreichischen General Hiller nach seiner Niederlage bei Landshut, wodurch er außer Verbindung mit dem Erzherzog kam, gelungen, sich mit einer bedeutenden Reserve zu vereinigen; und er verrieth jetzt die Absicht, die Straße nach der Hauptstadt vertheidigen zu wollen. Buonaparte hatte demnach einen nicht unbedeutenden Feind vor sich, während Erzherzog Karl in seinem Rücken operiren konnte, und die Tyroler, die sich erhoben hatten, die Franzosen und die Baiern nicht nur aus ihren Bergen zu vertreiben, sondern selbst nach Baiern vorzudringen drohten. Dazu kamen noch die Symptome eines Aufstandes in ganz Deutschland, der, wenn sich das Kriegsglück gegen die Franzosen erklärte, besonders in Norddeutschland, nothwendig ausbrechen mußte. Diese Gefahren, die jeden, weniger entschlossenen Mann abgeschreckt haben würden, bestärkten Napoleon in seinem Entschlusse, an der Donau hinabzuziehen, sich der österreichischen Hauptstadt zum zweiten Mal zu be-

mächtigen und dadurch Oesterreich zum Frieden zu zwingen.

Man schritt sogleich zur Ausführung. General Hiller, zu schwach, die Vertheidigung des Inns zu versuchen, zog sich nach Ebersberg zurück. Dieses kleine Städtchen, zu dem ein festes Schloß gehört, liegt an der Traun auf dem rechten, von der Natur steil geböschten Ufer dieses Flusses, der fast keine Fuhrten hat, und über den bei Ebersberg eine Brücke führt. Diese war der einzige Zugang zu der furchtbaren, in der Fronte fast unangreifbaren Stellung, die Hiller mit 30,000 Mann und vielem Geschütz besetzt hatte. Er glaubte in dieser festen Vertheidigungslinie seine Wiedervereinigung mit dem Erzherzog Karl bewerkstelligen, und dann gemeinschaftlich mit diesem Prinzen die Straße nach Wien vertheidigen zu können.

Am 3. Mai wurde die Stellung von Ebersberg von Massena angegriffen, und nach einer verzweifelten Gegenwehr erstürmt, wobei die Sieger wohl eben so viel Leute verloren, als die Besiegten. Die Verwegenheit dieses Angriffs ist von einigen militärischen Kunstrichtern getadelt worden; diese behaupten, daß, wenn Massena sich auf einen Scheinangriff beschränkt hätte, der österreichische General eben so gewiß und viel wohlfeilern Kaufs aus seiner Stellung vertrieben worden wäre, und zwar durch ein Flankenmanöver

des Generals Lannes, der zu diesem Zwecke bei Wels über die Traun gegangen war. Allein Massena, entweder von seiner Hitze hingerissen, oder aus unbedingtem Gehorsam gegen die Befehle des Kaisers, oder auch aus Furcht, Lannes möchte zu spät kommen, zu einer Zeit, wo jeder Augenblick im Preise stieg, weil in jedem Augenblick eine Vereinigung zwischen dem Erzherzog und dem General Hiller zu Stande kommen könnte — versuchte das verzweifelte Wagestück, den österreichischen General mit Gewalt aus seiner Stellung zu werfen, und dieses Wagestück gelang ihm auch.

General Hiller zog sich nach St. Pölten zurück, ging dann auf der Brücke von Mautern, die er hinter sich abtragen ließ, über die Donau, um sich mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen, so daß jetzt die Straße nach Wien auf dem rechten Donauufer den Franzosen offen stand. Napoleon beschleunigte seinen Vormarsch, um wo möglich dem Erzherzog den Vorsprung nach Wien abzugewinnen; doch übereilte er sich dabei nicht, und ergriff die nöthigen Maaßregeln, um seine Operationslinie sicher zu stellen.

Die eigentliche Stadt Wien ist mit den alten Festungswerken umgeben, die im Jahre 1683 die Belagerung der Türken aushielten. Ein äußerer Wall, der nicht so fest ist, aber doch von einer großen

Armee, als eine treffliche Feldverschanzung vertheidigt werden kann, umgibt die weitläufigen Vorstädte. Wäre es dem Erzherzog gelungen, sich mit seiner Armee nach Wien zu werfen, ehe Buonaparte unter dessen Mauern ankam, so würde wahrscheinlich eine furchtbare Vertheidigung Statt gefunden haben. Die Bürger waren sehr patriotisch gesinnt. Sie feuerten von den Wällen auf die französischen Vortruppen und verwarfen jeden Vorschlag zur Uebergabe.

Der Erzherzog Maximilian war Gouverneur der Festung, in der sich zehn Bataillons Linientruppen und eben soviel Landwehrbataillons befanden.

Ein Hagel von Haubitzgranaden machte die Bewohner zuerst auf die Gefahren aufmerksam, die ihnen im Falle eines Widerstandes bevorstanden. Der Palast des Kaisers von Oesterreich lag gerade in dem Strich der französischen Batterien. Der Kaiser selbst war mit dem größten Theil seiner Familie nach Ofen in Ungarn abgereist; nur ein Mitglied dieser Familie, die junge Erzherzoginn Marie Louise, die bald darauf Kaiserinn von Frankreich werden sollte, war wegen Unpäßlichkeit zurückgeblieben. Als man Buonaparte darauf aufmerksam machte, ließ er diesen furchtbaren Geschoßen eine andere Richtung geben. Das Vorhaben, die Hauptstadt zu vertheidigen, ward bald aufgegeben. Der Erzherzog Maximilian räumte mit seinen Linien-

truppen die Stadt; und am 12ten unterzeichnete der General O'Reilly, der einige Landwehrbataillons befehligte, die Kapitulation mit den Franzosen.

Napoleon zog nicht selbst in Wien ein; er nahm sein Hauptquartier zu Schönbrunn, einem Palaste des Kaisers, in der Nähe der Hauptstadt.

Erzherzog Karl, der den Fall von Wien nicht hatte verhindern können, kam mittlerweile heran, um denselben zu rächen. Auf seinem Marsche durch Böhmen hatte er seine Armee beträchtlich verstärkt, und die Vorfälle im nördlichen Deutschland und im Tyrol wurden den Franzosen so nachtheilig, daß die erbitterten Vasallen des Eroberers nur durch die Schlacht von Eckmühl in die Unterwürfigkeit zurückgeschreckt werden konnten. Ehe wir aber den Gang der merkwürdigen Kriegsereignisse an der Donau darstellen, müssen wir den Leser ersuchen, einen Blick auf den Krieg zu werfen, der in Polen, in Italien, im nördlichen Deutschland und im Tyrol geführt wurde; denn kein geringer Theil der civilisirten Welt war in jener ereignißvollen Periode der Schauplatz der Feindseligkeiten.

In Polen hatte der Erzherzog Ferdinand das Großherzogthum Warschau, das früher zu Preußen gehörte, überzogen und sich in den Besitz von Warschau gesetzt; von da war er so rasch gegen Norden

gerückt, daß, während Fürst Poniatowsky nur mit vieler Mühe eine kleine Defensivarmee zwischen der Narew und der Weichsel zusammenbringen konnte, der Erzherzog schon vor Thorn erschien, und in der Lage war, Preußen unter die Waffen zu rufen. Man würde diesem Aufrufe gewiß gerne Folge geleistet haben, hätte der Erzherzog Karl zu Anfang des Feldzugs auch nur einige Vortheile erhalten. Allein da die Franzosen die wichtigsten preußischen Festungen im Besitz hatten, so konnte Preußen nicht wohl eher den Schild erheben, als bis sich Oesterreich ein entschiedenes Uebergewicht verschafft hatte, was diesem aber dießmal nicht gelingen sollte.

Aber die Entrüstung über das Joch der Fremden war bereits tief in die Brust der Preußen eingedrungen. Die Lehren des Tugendbundes hatten in den höhern und mittlern Volksklassen allgemeinen Eingang gefunden — das gemeine Volk zog nur seinen Muth und seinen Patriotismus zu Rathe. Die Freiheit von Europa — Unabhängigkeit Deutschlands — die Befreiung Preußens von fremder Knechtschaft — der Wunsch, alles das, was dem Menschen theuer und werth ist, zu sichern, bewogen den preußischen Husarenmajor Schill, auch ohne Befehle seines Königs, zur Entjochung seines Vaterlandes Alles zu wagen.

In dem frühern unglücklichen Kriege hatte Schill, wie Blücher, den größten Eifer für die Sache des Vaterlandes bewiesen, und sich zu einer Zeit, wo Muth und Standhaftigkeit etwas Seltenes waren, als Parteigänger rühmlichst ausgezeichnet. In dem vorliegenden Falle glich sein kühner Versuch einer himmelwärts fliegenden Rakete, die, wenn sie auf ein Magazin herabfällt, die schrecklichsten Verwüstungen anrichten kann, wenn sie aber in hoher Luft zerplatzt, nur eine flüchtige und glänzende Erscheinung ist. Schill sollte auf die letztere Weise enden; aber sein Name muß in die Liste jener Helden eingetragen werden, die ihr Leben zur Rettung ihres bedrängten Vaterlandes hingeopfert haben, deren Muth manchmal wieder für Andere der stärkste Antrieb wird, das Heldenstück, das ihnen zu vollbringen nicht vergönnt war, wieder zu wagen.

Das Beginnen dieses kühnen Soldaten war mit einem Plane eines allgemeinen Aufstandes verbunden, der aber zu frühe entdeckt wurde. Oberst Dörnberg, ein Officier von der westphälischen Garde, hatte als Mitverschworner sich anheischig gemacht, sich der Person des Hieronymus Buonaparte zu bemächtigen. Sein Vorhaben ward entdeckt; und unter seinen Papieren fanden sich einige, welche Schill in diese aufrührerischen Plane verwickelt zeigten; Hieronymus beschwerte sich darüber bei dem König von Preußen,

der es nicht abschlagen konnte, den angeklagten Officier auszuliefern. Schill, der jetzt die Ausführung seines Vorhabens beschleunigen mußte, stellte sich sofort an die Spitze seines Regiments, das von seinem Geiste beseelt war, und zog aus Berlin, um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes auszurufen. In seinen militärischen Bewegungen zeigte er sich eben so behend als gewandt, und brachte bald eine kleine Armee von 5000 oder 6000 Mann zusammen, mit der er sich einiger Städte und der kleinen Festung Domitz bemächtigte.

Katt, ein anderer Insurgent, stellte sich zu Cassel an die Spitze eines Aufstandes, und ein noch furchtbarerer Chef, durch seine Geburt, seine Tapferkeit und sein Unglück gleich sehr ausgezeichnet, erschien auch im Felde.

Dieser Chef war der Herzog von Braunschweig-Oels, ein Sohn dessen, der zu Jena tödtlich verwundet wurde. Dem jungen Fürsten schwebte noch immer sein Vater vor Augen, dem Napoleons Feindschaft nicht einmal eine Stunde Zeit gönnen wollte, um in seinem Palaste zu sterben. Der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich schien ihm den Weg zur Rache bahnen zu wollen. Der Herzog machte sich verbindlich, ein Truppenkorps für Oesterreich zu stellen, und erhielt die dazu nöthigen Geld-

mittel von England. Sein Name, sein Unglück, sein Charakter, sein Vorhaben, verschafften diesem Korps großen Zulauf. Die ganze Physiognomie dieses Korps sollte tiefe Trauer und das Bedürfniß der Rache ausdrücken. Es war schwarz gekleidet, zur Erinnerung an des Vaters Tod; die Lützen oder Schnüre auf den Kollern der Reiter nahmen sich aus, wie die Rippenbeine an einem Skelett, auf den Helmen und den Mützen war vorne ein Todtenkopf angebracht.

Der brave junge Krieger trat zu spät auf. Hätte er seine Truppen mit denen von Schill, Dörnberg, Katt und den andern Insurgenten vereinigen können, so möchte es ihm wohl gelungen seyn, einen allgemeinen Aufstand im Norden zu bewirken; aber der Sieg von Eckmühl und die Einnahme Wiens hatten bereits den in Deutschland erwachenden Geist gezügelt, und die folgenden Unfälle trugen dazu bei, wenigstens auf einige Zeit die Lust zum allgemeinen Widerstande zu unterdrücken, der sich sonst gewiß gezeigt haben würde. Erst in der Mitte des Maimonats rückte der Herzog von Braunschweig aus Böhmen in die Lausitz, und zu jener Zeit wurden die aufgestandenen Korps, das von Schill mit eingeschlossen, als vereinzelte Banden von den Anhängern Frankreichs, denen die Siege Napoleons neuen Muth gegeben hatten, umringt oder verfolgt.

General Thielmann zog mit einem sächsischen Truppenkorps dem Herzog entgegen, und versperrte ihm den Weg nach dem mittlern Deutschland, wo seine Erscheinung große Bewegungen verursacht haben würde. Obgleich die Plane der Insurgenten solchergestalt vereitelt wurden, so blieben sie noch immer unter den Waffen und waren wegen der Stimmung der Nation immer noch furchtbar.

Während der Insurrektionsgeist, der die Deutschen beseelte, in einigen Gegenden wie ein unterirdisches Feuer glimmte, in andern hin und wieder ausbrach, stand ganz Tyrol in Flammen. Dieses wilde Gebirgsland, eines der ältesten Erbländer Oesterreichs, war durch den Vertrag von Preßburg von dem Gebiete dieser Monarchie abgelöst und zu dem neuen Königreich Baiern geschlagen worden, ohne daß man bei dieser Veränderung auf den Willen der Einwohner die geringste Rücksicht genommen hätte. Von der österreichischen Regierung stets mit vieler Milde und mit Beachtung der Sitten ihres Landes behandelt, hatten die Tyroler dieselbe liebgewonnen und konnten nicht begreifen, wie man ihre kindliche Anhänglichkeit an dieselbe auf einen fremden Herrn, für den sie nichts fühlten, ohne ihre Einwilligung habe übertragen können. Eine solche Denkart darf bei einem Volke nicht befremden, das sich fast noch ganz im primitiven Zustande befindet. Von den äußersten Stufen des Ranges und des Reichthums weiß man in diesem Hirtenlande

nichts; es ist zwischen den Einwohnern fast gar kein Unterschied. Da gibt es weder Herren noch Knechte, weder Beamte noch Unterthänige. Alle Gleichheit, die sich mit dem gesellschaftlichen Zustande nur immer vertragen kann, ist im Tyrol zu finden. Die Tyroler sind ein lebhaftes und munteres Volk; sie lieben die Weinflasche und den Tanz, sind Dichter aus dem Stegreife und nicht selten gute Musiker. Damit verbinden sie die kräftigeren Eigenschaften des Bergbewohners, der als Schäfer und Jäger in dem Geklüfte der Alpen oftmals in Lebensgefahr kommt. Die Tyroler sind vielleicht die besten Schützen in Europa, und die Bereitwilligkeit, mit der sie dem Kriegsrufe Oesterreichs ederzeit gefolgt sind, beweist, daß sie in ihren ländlichen Beschäftigungen den Sinn für kriegerische Unternehmungen bewahrt haben. Ihre Obrigkeiten im Frieden und Anführer im Kriege unterscheiden sich von dem übrigen Volke durch nichts, als durch ihre Einsichten und ihren gesunden Menschenverstand; und da sich diese Eigenschaften gewöhnlich bei Gastwirthen finden, die in einem Lande, wie Tyrol, am meisten Gelegenheit haben sich zu unterrichten, so wurden in dem denkwürdigen Kriege von 1809 viele aus dieser Klasse zu Anführern gewählt. Diese Männer konnten vielleicht nicht einmal schreiben oder lesen, zeigten aber im Ganzen so viel natürlichen Verstand und Geistesgegenwart, so viele Geschicklichkeit in der Behandlung ihrer Truppen, so viele Kenntniß des Landes und der Vortheile

des Bodens, daß sie den besten Generalen und geübtesten Soldaten Achtung einflößten *).

Im Anfange des Aprilmonats standen diese allzeit fertigen Krieger auf, und in Zeit von vier Tagen war, außer in der kleinen Festung Kufstein, die sich hielt, kein Franzose und kein Baier in ganz Tyrol, die Gefangenen abgerechnet. Dieser heldenmüthige Krieg verdient ein eigenes Blatt in der Geschichte. Uns genügt es, hier zu sagen, daß die Tyroler von den Oesterreichern, die in ihrer eigenen Heimath selbst so viel zu thun hatten, kaum unterstützt, doch unter den schlimmsten Umständen den hochherzigsten und beharrlichsten Widerstand leisteten. Es half nichts, daß eine französische Armee unter Lefebvre in das Land eindrang und sich der Hauptstadt Innsbruck bemächtigte. Die Franzosen wurden von diesen wackern Bergbauern gezwungen, sich mit unermeßlichem Verlust zurückzuziehen; und wenn Oesterreich seinen eigenen Kampf glücklich hätte ausfechten können, so würden die treuen Tyroler und Vorarlberger aus dem ihrigen als Sieger hervorgegangen seyn.

---

*) Die Oesterreicher machten den Tyrolern ihre Unkenntniß der Taktik zum Vorwurf. Ein poetischer Scharfschütze vertheidigte dagegen seine Landsleute durch folgendes Epigramm:

„Dem, der von Taktik nichts versteht,
Durch Zufall nur der Sieg entsteht,
So schulgerechte Krieger sagen
Und zu uns Armen Mitleid tragen;
Doch besser ist's durch Zufall siegen,
Als Taktik lehrend Schläge kriegen."

Allein die Unfälle des Erzherzogs Karl, die den Aufstand in Deutschland neutralisirt und die von den Tyrolern erfochtenen Vortheile fast unnütz gemacht hatten, setzten auch den Siegen, mit denen der Erzherzog Johann in Italien den Feldzug begonnen, ein Ziel. Wir haben bereits bemerkt, daß, nachdem für die Sicherheit und die Ehre Oesterreichs durch Aufstellung der Hauptarmee, wie man glaubte, hinreichend gesorgt war, man diesen jungen Prinzen nach Italien sandte, so wie den Erzherzog Ferdinand nach Polen, um das Interesse ihres Hauses in diesen alten Besitzungen zu wahren; Eugen, der Stiefsohn Napoleons und Vicekönig von Italien, wurde am 15. April von dem Erzherzog Johann bei Sacile geschlagen und genöthigt, sich nach Caldiero an der Etsch zurückzuziehen. Doch ehe noch der österreichische Prinz seine Vortheile benützen konnte, erhielt er die Nachricht von der Niederlage bei Eckmühl und von der Gefahr, von der Wien bedroht war. Er sah sich dadurch genöthigt, seinen Rückzug in der Richtung von Ungarn anzutreten, wo er vielleicht die wesentlichsten Dienste leisten konnte. Er wurde auf diesem Rückzug hinwiederum von Eugen verfolgt, der jetzt das Korps von Marmont, das bis dahin in Dalmatien isolirt gewesen, an sich ziehen und, durch dasselbe verstärkt, die Offensive ergeifen konnte.

So dauerte der gewaltige Kampf von der Ostsee an bis zum adriatischen Meer, von den östlichen Pro-

vinzen Deutschlands an bis nach Ungarn hinein in verschiedenen Formen fort. Aber die Augen aller Menschen sahen jetzt von den entfernteren und unbedeutenderen Auftritten ab und nach dem Kampfe hin, der unter den Wällen von Wien zwischen Buonaparte und dem Erzherzog Karl vorfallen, und, wie man befürchtete, über das künftige Schicksal, vielleicht gar über die Existenz des österreichischen Kaiserthums entscheiden mußte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 18

Stuttgart (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(9#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715757-7